

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: „Vorwärts“-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 586. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Die internationale Hilfsaktion

Verhandlungen über wirtschaftliche und politische Voraussetzungen

Paris, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Der Entschluß der französischen Regierung, die von den Sozialisten schon längst verlangte Initiative zu einer Hilfsaktion für Deutschland zu ergreifen, und der Entschluß des Reichskanzlers und des Außenministers, in Paris mit der französischen Regierung zu verhandeln, werden von der französischen Presse, abgesehen von einigen nationalpolitischen Organen wie dem „Figaro“, der neue Döpler Frankreichs ohne Gegenleistungen befürchtet, allgemein begrüßt.

Die Zeitungen äußern

die Hoffnung, daß die Pariser Verhandlungen zu einem Ergebnis gelangen, das nicht nur eine Sanierung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage Europas erlaubt, sondern vor allem auch eine neue Ära vertrauensvoller und friedlicher Zusammenarbeit der Völker, verbunden mit einer moralischen und materiellen Abrüstung einleitet!

Leon Blum schreibt im „Populaire“: „Die Interessen des Friedens sind die Interessen des Sozialismus. Die Interessen der französischen Arbeiter sind die der deutschen Arbeiterklasse. Ich sage das nicht nur im Namen einer prinzipiellen Solidarität und Brüderlichkeit, sondern im Namen einer wirklichen Gemeinschaft.“ Leon Blum hofft, daß die französische Regierung endlich verstanden habe, was ihre Pflicht ist und wo zugleich das Interesse und die Ehre Frankreichs liegen; man könne nicht handeln, solange nicht Paris die Führung der Aktion übernommen habe. In ähnlichem Sinne äußert sich die radikale „République“, die nur bedauert, daß die Initiative so spät unter dem Druck der Ereignisse unternommen worden ist. Am Sonnabend werde am Quai d'Orsay — so schreibt das Blatt — die erste Generalversammlung der Firma Europa zusammengetreten.

Der „Matin“ sagt, die französische Regierung sei, in dem sie die Führung bei der Wiederaufrichtung Europas übernehme, in ihrer historischen Rolle. Was sie in Genf unter der Inspiration Briands mit der Gründung der Europa-Union begonnen habe, sehe sie jetzt in Paris fort, indem sie versuche

eine Katastrophe abzuwenden, die schon einen so soliden Markt wie den Londoner erschüttert hat.

Natürlich könne sich Frankreich nicht leichtfertig auf ein Unternehmen rein idealistischen Eudelmuts einlassen. Eine Nation, die so hart für ihren Wiederaufbau gearbeitet und ein solches Beispiel von Umsicht bei der finanziellen Wiederaufrichtung gegeben habe, könne von ihrer Regierung verlangen, daß die Frucht ihrer Anstrengungen nur mit gutem Gewissen verwendet werde.

Die beiden vom Ministerrat aufgestellten Vorsichtsmaßnahmen — finanzielle Garantie und politische Beruhigungsmaßnahmen —

seien ausgezeichnete Mittel. Deutschland sollten nicht Verzichte aufgezwungen werden, sondern ein bestimmtes Programm sei aufzustellen, das durch die Notwendigkeit der wirtschaftlichen und finanziellen Wiederaufrichtung diktiert ist. Der „Petit Parisien“ erklärt, daß

diese Maßnahmen und das ganze Hilfsprogramm nach dem Ministerrat im Einverständnis mit England und Amerika der Berliner Regierung übermittelt worden

sind; man wolle als Garantie für die Vergütung und die Tilgung der Anleihe ein System vorschlagen, das im Dawes-Plan unter dem Namen der verpfändeten Einnahmen bekannt war. Die Kontrolle für die Verwendung der Gelder soll durch ein von der BIZ eingesetztes Komitee ausgeübt werden. Die politischen Beruhigungsmaßnahmen sollen in der Art eines politischen Waffenstillstandes bestehen, während sich die deutsche Regierung verpflichtet, kein Problem aufzuwerfen, das die Atmosphäre stören könnte und die Gläubigermächte die Aufrechterhaltung des status quo zusichern würden. Damit der Waffenstillstand vollkommen sei, müßte er nicht nur von der Reichsregierung auf offiziellem Gebiet angeordnet werden, sondern

die Reichsregierung müsse auch darüber wachen, daß er im innerpolitischen Leben des Reiches durch den Verzicht auf feindselige Kundgebungen gegen die Verträge und gegen Frankreich zum Ausdruck kommt.

Wie das „Echo de Paris“ hinzusetzt, ist dieser Waffenstillstand für zehn Jahre, d. h. für die Dauer der Tilgung der internationalen Anleihe vorgesehen.

Der „Matin“ glaubt, daß nach den Pariser Verhandlungen die von der englischen Regierung beabsichtigte Ministertagung in London nicht mehr notwendig ist.

Keine Einberufung des Reichstags

Neue Sitzung des Ältestenrats für 23. Juli einberufen.

Der Ältestenrat des Reichstages nahm am Freitag vormittag zu den Anträgen der Kommunisten, Nationalsozialisten und Deutschnationalen zur Einberufung des Reichstages Stellung. Der Antrag, den Reichstag am Montag, dem 20. Juli, zusammenzutreten zu lassen, fand nur die Unterstützung der Antragsteller. Da sich demnach nur 228 Abgeordnete von 392 Abgeordneten für die Einberufung des Reichstages ausgesprochen haben, ist die Einberufung nicht erfolgt.

Die Antragsteller reichten aber gleichzeitig neue Anträge ein für den Zusammentritt des Ältestenrates am Donnerstag, dem 23. Juli. Diese Anträge erhielten auch die Unterstützung der Vertreter der Landvolkpartei und der Wirtschaftspartei.

Reichskanzler Brüning hat an den Ältestenrat des Reichstages einen Brief gerichtet, in dem es heißt:

„Am Hinblick auf den großen Ernst der gegenwärtigen Lage, die ich nicht mehr erst darzulegen brauche, muß ich aus vaterländischem Interesse die dringende Bitte an das hohe Haus aussprechen, die Anträge auf Einberufung des Reichstages abzu- lehnen. Der Zusammentritt des Reichstages kann in der gegenwärtigen Lage unseres Volkes nur schweren Schaden anrichten.“

Heute Verordnung gegen Kapitalflucht. Strenge Strafen gegen Kapitalflüchter.

Das Reichskabinett hat heute eine Verordnung gegen die Kapitalflucht beschlossen, die noch heute abend veröffentlicht wird. Die Verordnung sieht strengste Strafen gegen Kapitalflüchter vor.

Goldschmidt, Hugenberg und Hitler

Der Werdegang des Danat-Herrschers. — Seine Arbeit für Unternehmertum und Rechtsradikalismus.

Herr Jakob Goldschmidt, der Leiter der verfallenen Danatbank, ist eine der bekanntesten Erscheinungen der deutschen Finanzwelt. Er wurde im Anfang der 80er Jahre in der Provinz Hannover geboren und machte nach einem Schulbesuch in Kassel die glänzende Karriere vom Banklehrling zum Diktator der zweitgrößten Kreditbank in Deutschland. Die ersten Gelder gaben Kreise um die Hildesheimer Bank, die wohl dem Kommerzienrat Veeler nahestanden und die engste Fühlung mit der Schwer- und der Großindustrie unterhielten. Dadurch war die Gründung der Firma Schwarz-Goldschmidt & Co. in Berlin möglich, von der aus Goldschmidt seinen Sprung zur Danatbank tat. Hier wurde er eben der erfolgreiche Börsenjobber. Das Börsenglück schien sich an seine Fersen gebettet zu haben. Vielleicht war das Glück auch nur Brutalität und Rücksichtslosigkeit bei hauffen und Baissen und

besonders bei den schwarzen Börsentagen vor gut zwei Jahren, wo das Bankgewerbe die deutschen Spatzen nach Strich und Jaden rupfte. Dabei ist Jakob Goldschmidt nicht zu kurz gekommen.

Er selbst glaubte an seinen Stern. Er traute sich alles zu und so verwickelte sich bei ihm die Grenze der Kraft. Man kann heute gut sagen, daß jedem anderen Institut auch die ausländischen Kredite in einem Maße abgezogen werden konnten, wie das bei der Danat

der Fall war. Wir müssen aber feststellen, daß sich die Danatbank unter Goldschmidt auf diesem heißen Boden in einer Weise vorgemagt hatte, die man nur als Leichtsinns und Frivolität bezeichnen kann.

Die Natur des Inflationsgewinners hat Goldschmidt eigentlich nie verloren. Das hinderte aber nicht, daß ihn gerade die Kreise der Schwer- und der Großindustrie in ihre Aufsichtsräte wählten. Die „Primadonna“ des Bankerwesens und der „Star“ der Börse war geradezu als Aufsichtsrat gesucht und

er hat wohl mit rund 90 Aufsichtsratsmandaten auch hier einen Rekord aufgestellt.

Gerade die Ueberlastung muß dazu beigetragen haben, daß er die Ueberlicht verlor. Der Fall Goldschmidt unterstreicht die Forderung nach einer Reform des Aktienrechtes, nach Beseitigung eines Aufsichtsratsmandatsunfugs, der ein Zerrbild einer wirklichen Kontrolle ist. Vielleicht wäre der Fall Bohusen-Ultramarine, der dem größten deutschen Textilkonzern Prestige und Vermögen gekostet hat, nicht möglich gewesen, wenn Jakob Goldschmidt keine 90 Aufsichtsratsmandate innegehabt hätte.

Soweit der Geschäftsmann. Wie er politisch stand, geht schon aus seinen Aufsichtsratsmandaten hervor. Wir finden Goldschmidt nicht nur bei Hirsch-Kupfer, bei den Alkohol-Unternehmungen, bei der von dem ehemaligen Reichs-

London, 17. Juli.

Der Pariser „Times“-Vertreter meldet: Die Anregung betreffend die Anleihe von zwei Milliarden Mark soll von Finanzminister Hlandin stammen. Eine solche Anleihe würde natürlich einige Rückwirkung auf die geplante österreichisch-deutsche Zollunion haben. Entweder würde die Anleihe an Deutschland direkt gewährt werden oder durch Vermittlung einer Zentralbank wie der Bank von England erfolgen. In letzterem Falle würde die Einberufung des französischen Parlaments umgangen werden. Was die Garantien betrifft, so wird etwas undeutlich von einem „politischen Moratorium“ gesprochen, das Deutschland ohne Verletzung seiner Würde unterschreiben könne. Ferner sagt der Korrespondent, die Schritte der deutschen Regierung und der Reichsbank hätten in Paris einen ausgezeichneten Eindruck gemacht und würden als Merkmal einer veränderten Haltung und als Beweis der Aufrichtigkeit betrachtet.

Auch Mellon in London.

Paris, 17. Juli.

Havas meldet aus Washington, Präsident Hoover habe den Schatzsekretär Mellon, der gegenwärtig in Cap Ferrat weilte, beauftragt, an der Ministerkonferenz in London teilzunehmen.

Sachverständige warten ab.

London, 17. Juli.

Nur noch 11 Uhr trat im Schaham die internationale Sachverständigenkonferenz zusammen, die sich mit der Ausarbeitung der technischen Einzelheiten des Hoover-Planes für die einjährige Einstellung der Kriegsschuldenszahlungen zu befassen hat. Die Sachverständigen werden in Erwartung der für Montag angetragenen Ministerkonferenz noch keine entscheidende Frage in Angriff nehmen.

langler a. D. Cuno, dessen rechtsradikale Gesinnung ja bekannt ist, geleiteten Hapag, nicht nur bei Julius Berger-Tiefbau, bei der Conti und bei der Vittoria-Versicherung, sondern

der Mann, den die Heidelberger Universitäts 1927 zum Ehrendoktor ernannte, sah vor allem in den Kreisen der sozialen Reaktion, bei der Schwerindustrie im Rheinland und Westfalen fest,

so, um nur einige Beispiele zu nennen, bei der Roddergrube, bei der Charlottenhütte, beim Stahlruß, weiter bei den großen Kalikonzerne, beim Phönix, bei den Kläner-Werken usw.

Politisch stand Jakob Goldschmidt, wie auch seine anderen Gesellschafter bei der Danat, im Rechtslager, was ja angesichts des Risikos, in dem Goldschmidt lebte, ganz selbstverständlich ist.

In seinen Geschäftsberichten, die er — sein großer Stolz — selbst schrieb, griff er die Gewerkschaften in gehässiger Weise an.

Das gilt besonders für den letzten Geschäftsbericht. Er partiierte seit etwa 1926 stark mit der Deutschen Volkspartei. Hervorragende Führer dieser Partei waren sein ständiger Berater und seine Freunde.

Man will auch wissen, daß Jakob Goldschmidt bei der Schwerindustriellen „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (DAZ.) beteiligt ist.

Die jeden Tag ihre Attacke gegen Gewerkschaften und Sozialdemokratie reitet. Auch die Verpflichtungen Hugenburgs gegenüber der Danatbank in Höhe von 24 Millionen Mark werden von Leuten, die es wissen müßten, als eine Beteiligung an den Zeitungsunternehmungen Hugenburgs ausgelegt. In letzter Zeit spezialisierte Goldschmidt stark auf die halentzerrische Hitlerbewegung. Er war es, der vor der Öffentlichkeit die bekannten Frühstücke des Direktors von Stauff von der Deutschen Bank mit Hitler verteidigte und fälschlicherweise darlegte, daß eine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten für ihn durchaus möglich sei; denn wenn sich auch die Wege unterscheiden, so sei man sich doch im Ziel einig. Dieses Wort Goldschmidts scheint sich noch nicht genügend herumgesprochen zu haben. Es bezeichnet die Hitlerpartei!

35,8 Proz. Notendeckung.

Umlauf an Reichsbanknoten 4 161,8 Millionen Mark.

Der Wochenumsatz der Reichsbank vom Mittwoch, dem 15. Juli, dem zweiten Bankfeiertag, liegt jetzt vor. Der Status der Reichsbank ist durchaus beruhigend.

Die Bestände an Wechseln und Schecks haben sich in der Berichtswache um 121,8 auf 2 676,8 Millionen erhöht, während die Lombardbestände (Lombards sind Kredite gegen Hinterlegung von Wertpapieren) ganz beträchtlich um 161,5 auf 386 Millionen angewachsen sind. Diese starke Steigerung ist auch der Grund für die stärkere Heraushebung der Lombardzinsen bei der Reichsbank auf 15 Proz.

An Reichsbanknoten sind in der Berichtswache 51,4 Millionen in den Verkehr geflossen, so daß sich der Gesamtumsatz an Reichsbanknoten auf 4 161,8 Millionen Mark stellt. Der Umlauf an Rentenbanknoten hat sich unwesentlich um 5,5 auf 414,5 Millionen Mark gesteigert.

Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen sind in der zweiten Juliwoche um 302,3 Millionen auf 1 490,5 Millionen Mark vermindert. Die Goldbestände sind um 55,7 auf 1 366,1 Millionen, und die deckungsfähigen Devisen um 246,6 auf 1 244 Millionen zurückgegangen.

Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen beträgt 35,8 Proz.

Wetter: veränderlich.

Die Erwartungen auf eine Besserung des Wetters haben sich bisher leider nicht erfüllt. Auch zum Wochenende sieht es noch nicht so aus, daß eine grundlegende Änderung zu einem Schönwettereintritt eintreten wird.

Die Gesamtverhältnisse sind noch reichlich unsicher und für morgen sagt der Amtliche Berliner Wetterdienst veränderliches Wetter mit vereinzelten Schauern und ziemlich milden Temperaturen voraus. Für Sonntag läßt sich leider noch keine Prognose stellen. In einzelnen Teilen des Reichs herrscht besonders schlechtes Wetter, so sind im Rheingebiet und im östlichen Teil der Ostsee erhebliche Regenfälle zu verzeichnen. Das Tiefdruckgebiet, das gestern mit seinem Kern über der Ostsee lagerte, ist erweiterungsgemäß nach Norden abgezogen. Die Annahme, daß diese Verlagerung für unser Gebiet schönes Wetter bringen würde, hat sich leider als unrichtig erwiesen, da das Reich gleichzeitig in den westlichen Luftstrom einer sehr starken, über Island lagernden Depression geraten ist. Andererseits hat sich ein sehr kräftiges Hoch gebildet, das von Spanien bis nach dem Mittelmeer reicht. Auf diese Hochdruckbildung gehen zunächst die Hoffnungen unserer Wetterfachleute. Solange wir aber im Bereich des westlichen Luftstromes bleiben, werden wir das Angenehme des Hochs nicht zu spüren bekommen und es wird zunächst noch veränderlich bleiben.

Straube ausgerückt.

Mit unbekanntem Ziel aus Lüneburg abgereist.

Lüneburg, 17. Juli.

Erziehungsdirektor Straube, der Hauptangeklagte im Scheuen-Prozess, ist seit dem Antrag des Staatsanwalts, der bekanntlich auf zwei Jahre drei Monate Gefängnis lautete, nicht wieder im Verhandlungsaal erschienen. Zwei der angeklagten Jünger wollen ihn mit Koffern auf dem Bahnhof gesehen haben, so daß zu befürchten ist, daß sich Straube dem Urteilspruch durch Flucht aus Lüneburg entzogen hat. Nebenkläger Dr. Löwenthal beantragte Erlass eines Haftbefehls. Das Gericht wird im Laufe des Vormittags über den Antrag entscheiden. Die Verteidigung Straubes gibt keine positive Auskunft.

Höllenschiff im Petersdom.

Nachtszeitig entdeckt — später explodiert.

In der Peterskirche wurde gestern abend von Gendarmen eine Höllenschiffmaschine entdeckt. Die Beamten schafften die Höllenschiffmaschine an eine Stelle außerhalb des Wohnbezirks, wo sie nach Stunden, ohne Schaden anzurichten, explodierte.



Andrang vor dem Warenhaus des Konsumvereins

Das schlechte Gewissen.

Die Unternehmer verleugnen den Kapitalismus.

Die Rundgebung der sozialdemokratischen Zentralinstanzen über den Bankrott der kapitalistischen Wirtschaftsführer hat die schuldigen Unternehmer auf das schwerste getroffen. Der Reichsverband der Deutschen Industrie und die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände erlassen eine Gegenerklärung. Die Sprache dieser Gegenerklärung ist die eines Angeklagten, der sich mit schlechtem Gewissen verteidigt.

Die schuldigen Unternehmer ziehen sich auf die Verteidigung zurück, der deutsche Kapitalismus sei gar kein Kapitalismus! Sie behaupten, er sei „durch politische Eingriffe verfälscht“ und er habe die zerstörenden Folgen der Reparationspolitik zu tragen.

Tatsache ist, daß die Herrschaft der Trusts und Kartelle in Deutschland den Staat zurückgedrängt hat, daß die Führung der Wirtschaftspolitik den Händen des Staates entglitten und durchaus in die Hände der kapitalistischen Interessenten übergegangen war.

Die gewaltige Kapitalzerstörung durch Fehlleitung und Fehlanlagen ist die riesengroße Schuld des Unternehmertums, die stärkste Aufzeigung der Fehler des kapitalistischen Systems, die denkbar ist. Deshalb wagen sie es nicht einmal mehr, sich offen schuldig vor den Kapitalismus zu stellen und vor das, was sie verschuldet haben, sondern meinen: unser Kapitalismus ist ja gar kein Kapitalismus.

Das ist neben dem Zusammenbruch ihrer wirtschaftlichen Eignung noch der Zusammenbruch im Ideologischen! Das schlechte Gewissen lähmt ihre Verteidigung.

Die Dreistigkeit aber ist ihnen verblieben! Der Schluß ihrer Verteidigung lautet:

„Wir überlassen es dem deutschen Volk, das Urteil über diejenigen zu fällen, die in der Zeit größter gemeinsamer Gefahr parteipolitische und agitatorische Bedürfnisse über die vaterländische Pflicht einmütigen Zusammenstehens unseres ganzen Volkes zur Überwindung der augenblicklichen Erschütterungen stellen und die durch das Aufreißen innerer Gegensätze die Vertrauenskrise verschärfen,

deren Beseitigung für alle Verantwortungsbewußten das Gebot der Stunde sein muß.“

Die Herrschaften möchten, daß über die eklatanten Wirtschaftsverbrechen der letzten Zeit der Schleier des Geheimnisses gezogen würde! Unter „vaterländischer Pflicht einmütigen Zusammenstehens“ verstehen sie die Begünstigung ihrer Unfähigkeit und ihrer Schuld durch Schweigen. Es ist im Gegenteil vaterländische Pflicht, diese Schuld vor dem ganzen Volk aufzuzeigen, damit der Weg der Reinigung besritten werden kann. Das Schweigen über die Wirtschaftsverbrechen würde nur die Kräfte des Monopolkapitalismus stärken, die bisher den Ausweg aus der Krise systematisch versperrt haben und die deshalb die Schuld an dem Niedergang tragen.

Das hätte gerade noch gefehlt, daß die Laufsens für sich Burgfrieden fordern und daß die Unfähigkeit des kapitalistischen Systems mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt würde. Die Herren sind bankrott, und sie müssen es ertragen, daß ihre Unfähigkeit zur Leitung angeprangert wird!

Wenn sie aber von „Aufreißen innerer Gegensätze“ sprechen, so ist das die grundloseste Heuchelei, die uns jemals vorgekommen ist. Wer hat die Parole von der „marxistischen Wirtschaft“ ausgegeben? Wer hat die Bürgerkriegsbanden des Nationalsozialismus befolgt und in Bewegung gesetzt? Wer hat den Vernichtungskampf gegen die Arbeiterbewegung gepredigt?

Bis zum heutigen Tage gehen die Provokationen des Scharfmachertums gegen die Arbeiterschaft weiter! Noch in diesen Tagen haben sie durch ihre Organe die Aufhebung des Tariflohns, neue Lohnverträge, Abbau der Sozialpolitik gefordert. Ist das keine „Aufreizung innerer Gegensätze“? Wollten nicht eben erst bankrotte Scharfmacher die Angelegenheit des „Garantienindikats“ zu neuen politischen Verbrechen gegen die Arbeiterschaft ausnutzen?

Der Kapitalismus und die bankrotten Führer des deutschen Monopolkapitalismus stehen als Angeklagte vor dem deutschen Volke, und ihr schlechtes Gewissen spricht sie selber schuldig!

Cincinnatus oder Zigeunerbaron?

Schacht treibt Schweinezucht.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ hat Herrn Schacht interviewt. Herr Schacht hat ihr auseinandergesetzt, daß er sich zur Zeit eigentlich nur für die Landwirtschaft interessiert. Ganz wie Lucius Quinctus Cincinnatus, an den sich Schacht sicher noch vom Gymnasium her dunkel erinnert. Dieser Schritt hinter seinem Pfluge, als die Römer kamen und ihn zu ihrem Diktator machten, worauf er einige der unglaublichsten Heldentaten verrichtete. Jeder Joch ein Cincinnatus erklärte Herr Schacht dem aufhorchenden Zeitungsmann:

Ich wohne seit Mitte Mai auf unserem kleinen Landsitz in der Mark, wo ich mich seit meinem Rücktritt vom Amt lediglich mit landwirtschaftlichen Aufgaben beschäftige und mich insbesondere für die Schweinezucht interessiere. Ich verfolge diese Schweinezucht rentabel zu machen.

Herrn Schachts Talent, sich in Szene zu setzen, ist unbestritten. Aber das mit der Schweinezucht hätte er nicht sagen sollen, denn aus dem Schweinefall haben sich die Römer keinen Diktator geholt. Der Mann, dessen idealer Lebenszweck Vorstoß und Schweinespekt war, hat es nicht zum Diktator, sondern nur zum Theaterhelden gebracht, allerdings zum unsterblichen. Es ist der Zigeunerbaron der gleichnamigen Operette von Johann Strauß. So bleibt die klassische Größe des Herrn Schacht von einem leichten Hauch von Komik umwittert — und die Römer werden nicht kommen.

Schwere Krawalle im Ruhrgebiet.

Schießerei und Plünderungen in Gelsenkirchen.

Bochum, 17. Juli. (Eigenbericht.)

In Gelsenkirchen kam es in der Nacht zum Freitag zu schweren Schießereien und Plünderungen. In der Olga-Bismarck- und Grabenstraße, in denen bereits am Mittwoch zwischen Polizei und Kommunisten mehrere 100 Schüsse gewechselt wurden, plünderte eine größere Menge nach 11 Uhr abends sämtliche Lebensmittelgeschäfte, Fleischerläden und Zigarettenläden. In etwa 40 Geschäften wurden sämtliche Schaufenster ausgeraubt.

Die Unruhen der letzten Nacht stellten sich als weniger schlimm heraus, als es zunächst den Anschein hatte. Es handelt sich um die Taten verschiedener Plünderungstrupps,

meist wohl auswärtiger Personen, nicht aber um eine planmäßige politische Aktion.

Die Polizei ist Herr der Lage. Bei einer heute früh um 5 Uhr vorgenommenen Säuberung des Viertels wurden 22 Personen verhaftet.

Herr Drewitz als Bankier.

Hohe Verluste der Deutschen Mittelstandsbank.

Der Generalversammlung der Deutschen Mittelstandsbank A.-G. in Berlin-Charlottenburg wurde der Abschluß für das Geschäftsjahr 1930 — ohne Geschäftsbericht — vorgelegt. Bei einem Kapital von 0,52 Millionen Mark wird ein Verlust von 0,26 Millionen Mark ausgewiesen (im Vorjahr 4 Proz. Dividende).

Aufsichtsratsvorsitzender dieses Instituts ist Herr Drewitz, Reichstagsabgeordneter der Mittelstandspartei. Schon vor einiger Zeit machte dieses Unternehmen in mehr als auffälliger Weise von sich reden, als in einem Prozeß bekannt wurde, auf welche Weise man versucht hat, französisches Kapital für die Mittelstandsbank zu interessieren. In einem Jahre so hohe Verluste zu erleiden, ist nicht alltäglich. Für einen Bankier ist es eine schlechte Verteidigung, wenn er wie Herr Drewitz anfährt, die Bank hätte auch insoweit politischer Streitigkeiten innerhalb der Verwaltung Verluste erlitten.

Die Bilanzierungsmethoden, die Herr Drewitz für richtig hält, sind auch sehr merkwürdig — in der Bilanz erscheinen Schuldner mit 1,7 Millionen Mark. Wer nun glauben wollte, daß dieser Posten die Forderungen der Bank darstellt, der irrt sich — darin sind nämlich sieben Häuser enthalten, die von der Bank übernommen werden mußten. Herr Drewitz meinte, da man die Grundstücke nicht bezahlen wolle, brauche man sie auch nicht als solche auszuweisen. Außerdem hätte diese Methode steuerliche Vorteile! Für eine Bankbilanz eine mehr als merkwürdige Art, Öffentlichkeit, Aktionäre und Einleger über den wahren Status der Bank im unklaren zu lassen. Soll man sich da noch wundern, daß in diesem Jahre Abschreibungen in Höhe von 0,44 Millionen Mark (im Vorjahr keine Abschreibungen) nötig wurden?

Die Deutsche Mittelstandsbank A.-G. hat jedenfalls mehr als die Hälfte ihres Kapitals verloren. Zur Verluststillung werden die Reserven aufgelöst und das Kapital auf die Hälfte herabgesetzt. Bis zum 1. Juli 1934 soll es wieder auf 0,5 Millionen Mark erhöht sein. Die alten Aktionäre werden die doppelte Dividende erhalten.

Sonntagsprediger Hugenberg.

Der Retter in Traktatformat.

In seiner Presse ergreift Herr Alfred Hugenberg persönlich das Wort. Man kann nicht sagen, daß er einen Artikel schreibt. Er hält eine Sonntagspredigt an seine gläubige Gemeinde, deren pastoraler Stil und salbungsvoller Tonart ein Generalsuperintendent — etwa aus der frommen Bremer Familie Lohusen — auch nicht besser treffen würde. Stilprobe:

„Ihr lieben deutschen Landsleute, richtet eure Herzen auf. Es ist nicht Matthäi am letzten, nicht Weltuntergang und jüngstes Gericht, sondern ein Schimmer von Auferstehung des Volkes. Nun kommt die große und fruchtbare Arbeit des gottgesegneten Neubaus. . .“

Darum, ihr lieben Kindlein, verzaget nicht. Denn Ich bleibe bei euch, euer Alfred Hugenberg, der es immer gesagt hat! Schuld an allem ist der Satan der Sozialdemokratie, den Ich, der Retter Hugenberg, jetzt stracks in den Hüllenpflanz zurückzuleudern werde, um mit MEINER zu Hitler übergelassenen Gefolgschaft, mit der „nationalen Rechten“, das ewige Reich der Freude zu begründen.

Ernsthaft: Es steht in dem Artikel nichts weiter! Herr Hugenberg prunkt damit, daß er die Katastrophe der Reparationspolitik immer vorausgesagt hat. Als ob es darum ginge! Es ging seit jeher und es geht auch heute um die Frage, ob die Revision der Tributverpflichtungen durch Erfüllung oder ob sie nach Hugenberg-Hitler „durch Zerstückung der Verträge“ herbeigeführt werden kann.

Darüber schweigt Herr Hugenberg. Er muß schweigen. Denn bei Befolgung seiner Politik der „Zerstückung der Verträge“ hätten wir nicht einmal das Hoover-Memorandum erhalten und sicherlich würde uns jetzt kein Mensch im Ausland auch nur eine Million zur Stützung unserer Währung leihen. Die gegenwärtige Situation zeigt hinlänglich, daß Deutschland mit eigenem Kapital seine Wirtschaft nicht aufrechterhalten kann. Die Frage des Augenblicks geht darum, ob das Ausland, ob namentlich Frankreich die abgezogenen kurzfristigen Kredite durch langfristige ersetzt.

Von alledem findet man in der Hugenbergschen Sonntagspredigt kein Wort. Der „führende Kopf“ der Deutschnationalen bekämpft über Außenpolitik wie ein Blindler von der Farbe. Er empfiehlt seine Politik, weil sie auf kürzestem Wege zu einer Katastrophe geführt hätte, die dann allerdings gänzlich ausweglos wäre, weil einem Deutschland, das die Verträge zerstückt hätte, ohne seinen Erfüllungswillen bis zum äußersten zu beweisen, kein Mensch im Ausland weder mit einem Memorandum, noch mit einer Anleihe geholfen hätte.

Es ist kläglich, wenn man das geistige Format der Leute betrachtet, die sich so naheinander zu „Rettern“ Deutschlands berufen gefühlt haben: Rapp, Rudendorff, Hugenberg. . .

Hakenkreuzmörder verhaftet.

Alle drei Täter der Silvesternacht festgenommen.

Zwei Tage nach der Verhaftung des hakenkreuzerischen Nordhaken Rudolf Becker in Wien ist in Ruffstein der dritte Mörder der Berliner Reichsbannerleute Schneider und Graf verhaftet worden.

Der Hitler-Mann verhielt sich bei seiner Verhaftung genau so wie sein Mordkomplize Becker in Wien; er legitimierte sich zuerst als „Kaufmann Karl Heinrich Weber aus Dresden“. In die Enge getrieben, gab er dann zu, der wegen Doppelmordes in der Silvesternacht steckbrieflich verfolgte fünfundsingzigjährige Maler Max Hauschke aus Hardies in Preußisch-Schlesien zu sein. Auch Hauschke behauptet, die beiden Reichsbannerleute in Notwehr niedergeschossen zu haben.

Die Berliner Polizei hat vom ersten Tage an die richtige Spur verfolgt. Daß es erst ein halbes Jahr später gelungen ist, die drei von der hakenkreuzerischen Fluchtzentrale nach Tirol gebracht und dort von den „Bergstellen“ versteckt gehaltenen Verbrecher festzunehmen, ist vor allem ein Skandal der Tiroler Sicherheitsbehörden. Es ist nicht das erste Mal, daß Tirol hakenkreuzerischen Verbrechern göstliche Zuflucht bietet. Alle die Erzberger, Garais- und Rathenau-Mörder fanden bei Innsbrucker Behörden freundliche Förderung, materielle Unterstützung und falsche Ausweispapiere.

Daß es nun trotzdem zu den Verhaftungen in Wien und Ruffstein kam, ist nur dem Umstand zu danken, daß die eigenen Parteikameraden aus der Hitlererei ihre Genossen den Behörden ausgeliefert haben. Die Tiroler Hakenkreuzerei ist seit Monaten in einem Zerlegungsprozeß. Die meisten älteren Parteimitglieder und Führer wurden von den jüngeren Hitlerianern abgelöst und ausgeschloffen; schließlich hat die Münchener Parteizentrale besondere Generalkommissare nach Tirol geschickt, um den Saustall auszumisten. Dabei ergab sich schon mehrmals, daß die Polizei von den streitenden Parteibrüdern herbeigeholt wurde und Einblick in Parteigeheimnisse, die Parteiverbrechen sind, gewann. So erhielt man auch in den letzten Tagen Kenntnis von dem Aufenthalt der langgekauften Mörder Becker und Hauschke. In Wien konnte die Verhaftung Beckers leichter durchgeführt werden, da der Reichsbereich der Tiroler „Sicherheitsbehörden“ noch nicht so weit reicht. Nun, da einmal der eine Mörder verraten und festgenommen war, ging es auch in Ruffstein rasch.

Die Krise in Ungarn.

Budapest, 17. Juli. (Eigenbericht.)

Ungarn leidet fast noch stärker als Deutschland unter der Weltwirtschaftskrise, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die ungarische Krise mit zu der Eindringung der Londoner Konferenz beigetragen hat.

Die ungarischen Banken, die auf Anordnung der Regierung ebenfalls am Dienstag geschlossen wurden, werden erst heute wieder geöffnet, und zwar unter ähnlichen Voraussetzungen und Beschränkungen des Geldverkehrs, wie er in Deutschland angeordnet ist. Die Budapestener Börse bleibt die ganze Woche über geschlossen.

Reichstagsabgeordneter Kerp gestorben. Der in weltlichen wirtschaftlichen, namentlich genossenschaftlichen, Kreisen bekannte Reichstagsabgeordnete der Zentrumspartei Peter Kerp, 85 J., ist gestern vormittag gestorben.

Die Kammer teilt ab heute Neuaufführung King Eiders Tonfilm „Salicula“. Die Träger der Haupt- und Nebenrollen und sämtliche Darsteller sind Regier.

Polarexpedition des „Graf Zeppelin“

Unterredung mit Prof. Samoilowitsch

Professor Samoilowitsch, der wissenschaftliche Leiter der am 24. Juli beginnenden Polarexpedition des „Graf Zeppelin“, dessen Name bekannt wurde als er auf dem Eisbrecher „Kraffin“ die Hilfsaktion für Robile leitete, befand sich vor einigen Tagen auf der Durchreise nach Friedrichshafen in Berlin. In Rußland ist, wie Samoilowitsch unserem Mitarbeiter erzählte, das Interesse für die Polarfahrt des Zeppelin ungeheuer groß. In Rostau und Leninograd haben sich einige Komitees für den Empfang des „Graf Zeppelin“ gebildet. Auch die technische Vorbereitung ist bis ins einzelne durchgeführt, da hier das Luftschiff auf der Hinreise seinen Gasoorat ergänzen wird.

Ueber Ziele und Aufgaben der Arktisfahrt teilt er folgendes mit: In letzter Zeit hat man den Flugplan dahin abgeändert, daß der Nordpol nicht überflogen werden soll. Jedenfalls ist die Ueberfliegung oder Erreichung des Nordpols, die bisher das hauptsächlichste Bestreben aller Polfahrer war, nicht eine Aufgabe, deren Erledigung irgendwelche Bedeutung hätte. Ueber die Gründe dieser merkwürdigen Linienführung befragt, erklärte Samoilowitsch lächelnd, er selbst sei dafür verantwortlich, daß man hier zum erstenmal in der Geschichte der arktischen Expeditionen eine Polarfahrt unternimmt, die den Pol selbst geradezu gesessentlich vermeidet. Denn der fiktive Punkt „Nordpol“, von Nord, Amundsen und Robile insgesamt bereits dreimal überflogen, bietet an sich gar nichts Interessantes mehr. Um so interessanter sind die größtenteils noch unerforschten Gebiete zwischen Franz-Josephs-Land und den neu-sibirischen Inseln, die das Ziel der Expedition bilden. Die Bohrforchung ist nun endlich in ein Stadium getreten, da es nicht mehr darauf ankommt, Reforde aufzustellen, sondern die Arktis wissenschaftlich und systematisch nach allen Richtungen hin zu durchforchen. Denn die Arktis ist ein Faktor von ausschlaggebender Wichtigkeit für die Organisation eines wirklich wissenschaftlichen Wettervorhersagedienstes und ist darüber hinaus wahr-

scheinlich das zukünftige Durchfahrtsland für den transkontinentalen Luftfahrverkehr. Mit einem Wort: Polarforschung ist heute nicht mehr das romantische Ziel sportlich-ehrigeliger Wikingersfahrten. Sie ist eine Angelegenheit technisch-wissenschaftlichen Forschungsbetriebes geworden.

Die erste Studienfahrt der Aero-Arktis mit „Graf Zeppelin“ ist wohl der erste Fall in der abenteuerlichen Geschichte der Polarfahrt, die ganz im Zeichen dieser neuen Sachlichkeit steht. Interessant ist von Samoilowitsch zu hören, wie er, einstiger Absolvent der deutschen Bergakademie von Freiberg in Sachsen, zur Polarforschung kam: im Jahre 1905 wurde er, wie zahlreiche andere jugendliche Sozialrevolutionäre, im zarischen Rußland nach Archangelsk in Sibirien verbannt. Hier konnte er dank dem Entgegenkommen des liberalen Gouverneurs seine Studien weiter betreiben und schloß, Südrusse von Geburt, eine wachsende Liebe zur arktischen Landschaft erwachen. 1911 unternahm er seine erste große Expedition an Bord des „Jaques Cartier“. Im Jahre 1929 war er Leiter der „Kraffin“-Fahrt auf dem Wege durchs Packeis zum Roten Meer. 48 Stunden vor seiner Abreise nach Deutschland hat Samoilowitsch noch mit Robile gesprochen. Robile, der gegenwärtig Professor für Flugwesen in Reapel ist, hat bis zum Herbst Urlaub bekommen, um auf dem russischen Eisbrecher „Malgin“ durch die Arktis fahren zu können. Ueber die Aussichten der Zeppelin-Expedition äußert sich Samoilowitsch durchaus optimistisch. Die Gefahr einer Vereisung sei verhältnismäßig gering und durch geschicktes Navigieren mit hoher Wahrscheinlichkeit zu vermeiden; überdies aber führe das Luftschiff genügend Ballast mit sich, um argstenfalls auch durch beträchtliche Eismengen nicht gefährdet zu werden. Den Plan, Polorhunde und Schlitten mitzunehmen, habe man deshalb fallen lassen können. Selbstverständlich seien trotzdem Sicherheitsvorkehrungen in weitestem Umfange getroffen worden. Es ist daher zu hoffen, daß die große Fahrt sich zu einem Erfolg in wissenschaftlicher wie in verkehrstechnischer Hinsicht gestalten werde.

Musikhochschule für Wandervögel

Wir sind zwei Musikanten und komm'n aus Schwabenland,
Wir können spielen Bio-Bio-Biol!
Wir können spielen Bah, Biol' und Hül!
Und wir können tanzen, hop-sal-a.

Es wird nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß die beiden Musikanten (nicht zu verwechseln mit denen, die vor 100 Jahren durch's Land zogen und ganz miserabel Bah, Biol' und Hül' spielten) ihre Künste in Berlin auf der Musikhochschule für Wandervögel gelernt haben, die im Jahre 1925 von dem bekannten Musikpädagogen und Vater aller Volksmusikanten, Frh. Adde, gegründet wurde. Nur sind sie eben keine Berufsmusikanten wie ihre Vorfahren, sondern Schustergehilfen und Portierlehrlinge, die sonst kleine Führer fahren. Am Tage zur harten Arbeit gezwungen, gehen sie abends, ihrer Musikliebe Opfer bringend, zum Musikklub in die Dandelmännstraße in Charlottenburg, wo sich die Königin-Luise-Schule in den Abendstunden in die schon erwähnte Volksmusikakademie oder, wie sie offiziell heißt, „Volksmusikhochschule der Musikantengilde“ umwandelt. Da sind sie schon beisammen, etwa 300 Musikwärmer, die sich nur diese 10 Mark Lohn monatlich leisten können, Angestellte, kleine Beamte, Handwerker, Lehrlinge, Hotelbans, Stenotypistinnen, Krankenschwestern, Orgelwärterinnen, Stützen der Hausfrau, Familienmütter und bedürftige Pensionäre durchgehenden, in den Jahren von 15 bis 50, und erhalten von ihren oft jüngeren Professoren, die im Privatleben meist ernste Künstler sind, Stimmführung in Einzel- und Chorgefang wie auch Unterricht in Geige, Laute, Flöte, Klarinette, Oboe oder anderen Musikinstrumenten und für monatlich 5 Mark Ertragsgebühr auch noch Musiktheorie. Wollte man hier Carulus und Kreisler erziehen, so wären die Volksmusikhochschüler sicherlich geschlagen, gehegte Unglücksraben. Doch das will man durchaus nicht. Hier macht jeder seine Sache, so gut er eben kann; es genügt, wenn er nur mit Lust und Liebe so aufs Geratewohl musiziert, denn wie kann man wohl verlangen, daß den billigen Jehn-Mark-Instrumenten und den fabriksertaubten Stimmbändern Sphärenräume entlockt werden sollen! Der Zweck der Übung ist auch

nur, den Leuten beizubringen, wie sie mit Gesang während der Arbeit die Schwere des Schicksals vergessen und mit dem bishigen Klumpen zu Hause sich von der Tagesfron erfrischen können. — Ich weiß nicht, ob es nicht sehr zweckmäßig wäre, wenn alle Unterrnehmer schon wegen der Hebung der Arbeitsleistung ihren Angestellten täglich eine Stunde Zwangsmusik auferlegen würden.

In der Musikhochschule in der Dandelmännstraße braucht man den Schülern keinerlei Zwang aufzuerlegen. Sie können auch schwänzen, ganz ungestraft, denn hier wird keine Entschuldigung verlangt. Kein Schuljahr ist bestimmt. Jeder kann nach eigenem Ermessen bestimmen, wann er sich als ausgebildeter Musikant und fertiger Künstler betrachtet und ruhmreich durch die Welt ziehen will. Die Schule folgt nämlich der wunderbaren Methode, ihre Schüler kurz und schmerzlos auszubilden. „Grammatik“ wird kaum gelehrt. Die Praxis braucht keine Grammatik, sondern Konversation. Demgemäß wird hier gleich musikalisch konversiert. Tonleitern, Etüden, Sonetten mögen ganz schöne Dinge sein, doch was sollen damit arme Volksmusikanten? Ihr Leben zwingt sie, „in medias res“ sich hineinzufinden; folglich ist es nicht nur amüsanter, sondern auch nützlicher, sofort mit den Liedern anzufangen.

Still und fleißig wird gelernt, den Herbst und Winter hindurch. Doch wenn sich die ersten Sonnenstrahlen zeigen und die Vögel ihre Lieder anstimmen, was haben dann noch die Wandervögel in ihren Nestern zu suchen? Auf der Musikakademie für Wandervögel wird es plötzlich unruhig. Manche modernen Jungen stecken die Köpfe zusammen, tuscheln miteinander und — verschwören sich gegen die Schule. Dann hängen sie Laute und die Flöte um den Hals, und hup! — fliegen sie hinaus. Da — warum haben denn die Professoren sie hauptsächlich Wanderlieder gelehrt! Im Juni und Juli bleibt kaum noch ein Schüler in der Schule. Alleamt, selbst die Pensionäre und Familienmütter, rücken aus und ziehen durch Stadt und Land. Da kann sich nun jeder, der ihnen begegnet, gewissermaßen freuen, daß die Wandervögel statt Tonleitern und Etüden sich Chorgefang und Lautenmusik zu eigen gemacht haben. — osi.

Die Münchener Erstaussstellung.

Mit bewundernswürdiger Energie hat die Münchener Kunstlerenschaft in der kurzen Frist von kaum vier Wochen nach dem Glaspalastbrand eine neue Kunstausstellung zustande gebracht, die, soweit sie der Gegenwart entnommen, an Qualität kaum hinter der zugrunde gegangenen Glaspalast-Ausstellung zurücksteht. Das im Rohbau fertiggestellte Bibliothekgebäude des Deutschen Museums hat in zwei Stockwerken durch Einfügung von Gipswänden Platz gewonnen, um zirka 2000 Malereien aufgelockert und übersichtlich zu hängen. In durchgehenden Laufgängen empfangen die neuerstandenen Kojen gutes Seitenlicht. Auch der unfertige Rohbau erweist sich als Ausstellungsraum günstig — der Beschauer konzentriert sich auf das Ausgestellte. Zerstreut aufgestellt, beim Jahn-Brand gerettete Steinplastik und Bronzen haben durch merkwürdig farbig schillernde Patina zumellen unbeabsichtigten Reiz gewonnen.

Unter den bekannten Münchener Gruppen erscheint die Neue Sezession, die im Glaspalast eine Jugendausstellung vorausgeschickt hatte, diesen Sommer erstmalig auf den Plan. Das besondere Erlebnis in der Gruppe bildet ein Gast, der Dresdener Otto Dix. Dieser Maler-Zeitkritiker, der in Schärfe und Pointierung seiner Scherlebens bis an die Grenze der Karikatur streift, wirkt anziehend und aufreizend zugleich. Ein unbedingt hohes künstlerisches Niveau erreicht er im Porträt, zumal in den Porträts seiner Frau und Kinder. Zum Beispiel im „Blonden Kind unter Blumen“ wird Dix Romantiker und Poet, läßt an Philipp Otto Runge und den Untergang seiner Meisterwerke im Glaspalast zurückdenken.

A. M.

Geschichten von Forain.

Der große französische Karikaturenzeichner und Maler Jean-Louis Forain, der in diesen Tagen starb, war nicht nur mit seinem Zeichentisch ein unbarmherziger Beobachter menschlicher Schwäche, sondern führte auch eine scharfe Zunge. Einmal aber mußte er doch keine schlagfertige Antwort zu geben. Das war in jener heute bereits sagenhaft gewordenen Zeit, da das Telefon noch eine Neuheit war. Forain gab ein Essen, bei dem auch sein Freund Degas erschienen war, erzählte voll Stolz, daß er sich ein Telefon angeschafft habe, und erging sich in Lobeserhebungen über diese prächtige Ein-

richtung. Degas setzte ein ungläubiges Lächeln auf. Da klingelt es, und Forain entschuldigt sich und stürzt zu dem Apparat in der Ecke. Als er wieder kommt, sagt Degas: „Also man klingelt nach dir? Und du mußt springen wie ein Kakai?“

Bei einem Wohltätigkeitsfest erhielt jeder der Teilnehmer, der eine Loge für 1000 Franken mietete, eine Zeichnung oder ein Bild eines berühmten Künstlers zum Geschenk. Als der bekannte französische Schokoladenfabrikant Gaston Menier in seine Loge trat, entdeckte er zu seiner Freude, daß man ihm einen Forain verehrt hatte, ein prächtiges Stück, auf dem eine elegante Dame mit einer Tasse in der Hand dargestellt war. Aber die Zeichnung war nicht signiert. Am nächsten Morgen suchte also Menier den Künstler auf und sagte zu ihm: „Meister, bitte schreiben Sie mir doch etwas auf das Blatt.“ Forain erfüllte den Wunsch und schrieb darunter: „Das schmeckt ja ganz gut. Aber ich ziehe doch von houten vor!“ Die Geschichte sagt nicht, ob Menier diesen Forain, der seinen schärfsten Konkurrenten empfahl, bei sich aufgehängt hat. . .

Forain hatte einen Hund, der beim Fleischer oft stahl. Eines Tages bekam er eine Zuchtschrift von der Polizei, der Hund würde konfisziert und getötet werden, wenn man ihn noch einmal beim Stehlen erwischt. Darauf ging der Künstler mit dem Uebelthäter aus Postgeamt und sagte: „Herr Kommissar, ich hab's meinem Hunde schon so oft gesagt, aber es hat nichts genützt. Bitte sagen Sie es ihm doch einmal selbst!“

Neue spanische Briefmarken. Das Bild Alfons XIII. wird demnächst endgültig von den spanischen Briefmarken verschwinden. Nach einer Befehlsanfrage des spanischen Generalpostamts wird in 14 Tagen eine neue Serie von Briefmarken ausgegeben werden. Diese neuen Marken werden nur zwei verschiedene Bilder erhalten. Das erste soll an die Errichtung der Republik erinnern und das zweite den dritten panamerikanischen Postkongress im Bilde verherrlichen.

Der Wanderrabbi und sein Hofstaat. Aaron Kotach, der berühmte Wanderrabbi von Belz, befindet sich zur Zeit auf einer Reise nach Marienbad. Er nahm dieser Tage in Homonna in der Tschekoslowakei einen mehrtägigen Aufenthalt, bei dem der ganze eigenartige Hofstaat des Wanderrabbi in Erscheinung trat. Es handelt sich im ganzen um rund 100 Personen, denen die merkwürdigsten alttestamentarischen Ämter zugeeilt sind. Der Wanderrabbi Kotach bemüht auf seiner Reise einen eigenen Sonderzug, der in seiner Einrichtung vollkommen auf den moaischen Tradition abgestimmt ist.

Quacksalber.

Rassenstreik als Universalheilmittel.

Das Reichsamt der KPD. veröffentlichte in der KPD-Presse wieder einmal einen seiner bekannten Aufrufe. Der jüngste „Aufruf zur entschlossenen Kampfmobilisierung“ geht von der „unausbleiblichen Folge“ der Nichtzahlung der Löhne und Gehälter aus und malt das Schreckgespenst der drohenden Inflation an die Wand. Die verhassten Gewerkschaftspalster empfehlen ihre „revolutionäre Einheitsfront“ und reden von „der siegreichen Führung der KPD. und der KGB.“

Nachdem die Siegreichen sich bescheinigten, daß sie recht hatten mit ihren „Anna-Liesen“, preisen sie ihren „einzigen Ausweg“ an: „Organisiert den Rassenstreik“. „Bereitet den politischen Rassenstreik vor!“ „Macht alle Betriebe streikfrei.“

Dabei ist es gerade diese „siegreiche“ Führung der KPD. und der KGB., die durch ihre fortgesetzten ordinären Beschimpfungen und Heje gegen die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter- und Angestelltenchaft und deren erprobte Führung die erste Vorbedingung für einen politischen Rassenstreik zersetzen: die Einheit und Geschlossenheit der Arbeitnehmerschaft.

Die Sinnlosigkeit ihres Treibens, bei jeder Gelegenheit zum „Rassenstreik“ aufzurufen, obwohl die große Masse der Arbeitnehmerschaft sich um die kommunistische Parole nicht im geringsten kümmert und es entschieden ablehnt, sich der „siegreichen“ Führung von Paroleschulstern anzuvertrauen, von denen keiner davor sicher ist, schon morgen von noch rabulateren, noch linientreueren Moskauern abgesetzt zu werden, die Mißkreditierung des politischen Rassenstreik als letztes Kampfmittel, kommt dieser „siegreichen“ Führung nicht zum Bewußtsein. Ihre Ohnmacht und Verlegenheit treibt sie hier und da zur Arrangierung von „spontanen“ Verzweiflungsaktionen, treibt sie gewohnheitsmäßig zur Parole des Rassenstreiks.

Wer im Ernst diese Parole ausgibt, muß etwas mehr hinter sich haben als die KPD. und ihre KGB., der muß vor allem ein hohes Maß von Verantwortungsbewußtsein haben, das diesen Herrschaften vollständig abgeht. Eine so „siegreiche“ Führung, die bedenkenlos mit der Existenz der Arbeitnehmerschaft Schindluder zu treiben sucht, die durch Beschimpfungen, Drohungen und daneben durch längliche Resolutionen auszugleichen sucht, was ihr an Macht und Kraft und Verantwortung abgeht, verdient kein Vertrauen.

Legen wir den neuen Aufruf der KPD. zu den übrigen und gehen zur Tagesordnung über.

Die „ununterbrochene“ Arbeitswoche.

Der Rückzug in Rußland.

Stalin hat in seiner Rede Ende Juni „die papierene ununterbrochene Arbeitswoche“ preisgegeben und verlangt, daß „vorübergehend“ die unterbrochene Sechstageswoche wieder eingeführt werden soll. In einer Reihe von Betrieben sei der Uebergang zur ununterbrochenen Arbeitswoche zu übereilt, ohne die Schaffung der erforderlichen Voraussetzungen, ohne entsprechende Organisation des Schichtwechsels, so daß die einzelnen Schichten in Bezug auf Leistung und Qualifizierung gleichwertig wären, ohne die Festlegung der Verantwortung eines jeden für die ihm übertragene konkrete Arbeitsleistung vollzogen worden ist.

„Und das hat dazu geführt, daß die ununterbrochene Arbeitswoche, dem Warten der Elemente überlassen, zur Entpersönlichung geworden ist. Die Folge ist, daß wir in einer Reihe von Betrieben eine papierene, nur in Worten vorhandene ununterbrochene Arbeitswoche und eine keineswegs papierene, sehr reale Entpersönlichung haben. Die Folge ist, daß das Gefühl der Verantwortung für die Arbeit fehlt, daß die Maschinerie nicht sorgfältig behandelt wird, daß die Maschinen massenhaft beschädigt werden und Antriebe zur Hebung der Arbeitsproduktivität nicht vorhanden sind. Nicht umsonst sagen die Arbeiter: „Ach, wir würden schon die Arbeitsproduktivität haben und die Sache in Schwung bringen, aber wer wird denn unsere Arbeit entsprechend zu schätzen wissen, wenn keiner von uns für irgend etwas verantwortlich ist?“

„Zur Ueberwindung dieser Situation und zur Beseitigung der Entpersönlichung gibt es zwei Wege. Entweder man muß die Praxis der Durchführung der ununterbrochenen Arbeitswoche so ändern, daß sie sich nicht in Entpersönlichung verwankele, so wie wir das im Eisenbahntransport gemacht haben. Oder, wenn die nötigen günstigen Vorbedingungen eines solchen Versuches nicht gegeben sind, muß in den betreffenden Fällen auf die papierene ununterbrochene Arbeitswoche verzichtet und vorübergehend die unterbrochene Sechstageswoche eingeführt werden, wie das kürzlich in den Stalingrader Traktorenwerken geschehen ist, und es müssen die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß man später den Weg zu einer wirklichen, nicht nur auf dem Papier stehenden ununterbrochenen Arbeitswoche zurückfinden kann, zu einer ununterbrochenen Arbeitswoche ohne Entpersönlichung.“

Wenn Stalin jetzt, nach dem Verzicht auf die ununterbrochene Arbeitswoche in der Praxis, in der Theorie die Rückkehr zu dem preisgegebenen System in einer fernerer Zukunft in Aussicht stellt, so ist das doch wohl nicht mehr als ein schwächlicher Versuch, den Rückzug zu verschleiern.

Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Wien ist in der ersten Hälfte des Monats Juli um 1221 auf 88 472 gestiegen; damit ist der Stand um 13 801 höher als im Vorjahr.

Die öffentliche Fürsorge in Deutschland.

Das Statistische Reichsamt veröffentlichte soeben die vorläufigen Ergebnisse der Reichsfürsorgestatistik für 1929/30. Danach wurden in dieser Zeit nicht weniger als 2 757 615 Personen laufend in öffentlicher Fürsorge unterstützt, darunter 725 591 Sozialrentner, 375 997 Kleinrentner, 78 074 Kriegsbeschädigte und 1 577 953 sonstige Hilfsbedürftige. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Zahl dieser laufend Unterstützten um 272 245 Personen oder fast um 11 Proz. gestiegen. Die Auswirkung der verschärften Wirtschaftskrisis in Deutschland macht sich auch hierbei

Die laufend Unterstützten in Deutschland

Anhalt	3759
Sachsen	3716
Braunschweig	3712
Hamburg	3535
Preußen	3430
Meckl.-Strelitz	3367
Meckl.-Schwerin	3217
Hessen	3190
Lübeck	3173
Thüringen	2928
Baden	2656
Bayern	2571
Schaumb.-Lippe	2310
Oldenburg	2271
Württemberg	2209
Lippe	1849
1605	Einwohner

stark bemerkbar. Was den Anteil der einzelnen Grenzen der Hilfsbedürftigen betrifft, so ist bei Kriegsbeschädigten und Kleinrentnern ein kleiner Rückgang, bei den Sozialrentnern eine kleinere und bei den sonstigen Hilfsbedürftigen eine größere Erhöhung eingetreten.

Die Belastung der einzelnen Länder ist naturgemäß verschieden. Während der Durchschnitt für ganz Deutschland 3182 laufend unterstützte Personen auf je 100 000 Einwohner ergibt, mußten, wie aus unserer Graphik ersichtlich ist, in Anhalt 3754, in Sachsen 3716 und in Braunschweig 3712 Personen auf je 10 000 Einwohner oder 18 bis 17 Proz. mehr laufend unterstützt werden. In größeren Ländern war die Lage nur in Bayern und insbesondere in Württemberg wesentlich günstiger. Allerdings ist die Gesamtzahl der laufend Unterstützten inzwischen weiter gestiegen und dürfte jetzt die dritte Million bereits erreicht haben.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Sepp, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Georg Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Seite 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne
Theater am Blöcherplatz.
8 1/2 Uhr
Der Mann des Schicksals
Die Komödie der Irrungen

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
Täglich 8 1/2 Uhr
Dienst am Kunden
v. Carl Holz und Max Hansen
Regie: Hans Deppe

Metropol-Theater
Täglich 8 1/4 Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians, Michael Bohnen

Man lacht —
Man staunt —
Man kreischt —
Man quietscht —
Jeder ist zufrieden im Wintergarten

Sonntag und Sonntag je 2 Vorstellungen
4 und 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

SCALA
Barbarossa 9256
Tägl. 8 u. 8 1/2 U.
H. u. M. Williams
Leo Gail-Ensemble
Dir. J. Whirlwind
Bob Ripa
Celia Brandt avv.

PLAZA
Nur b. 31. Juli
LEHAR-OPERETTE
DAS LAND DES LÄCHELNS

Komische Oper
Friedrichstr. 104
8 1/4 Uhr
Frauen haben das gern...
Musikal. Schwanke von Arnold
Musik v. Walt. Kollo
Sommerpr. 6.50-7.00

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 448/49
8 1/4 Uhr
Die schöne Melena
v. Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr
Stettiner Sänger
vom 16. 7. bis 22. 7.
„Alles verrückt!“
Sommerpreise.

Trabrennen Mariendorf
Sonntag, den 18. Juli
nachmittags 6 Uhr

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75.1

HAUS VATERLAND
VERGÜGUNG
RESTAURANT
BERLINS
BETRIEB KEMPINSKI

Der gute Kapitän-Kaufabak
let in den meisten Zigarrengesch. erhältlich.
C. Röcker, Berlin
Lichtenberger Straße 22, Köpenick, 3881

Am Dienstag, dem 14. Juli 1931,
verstarb im Sanatorium Reichsbahgrün bei Zuerbach mein lieber Mann,
unser guter Sohn

Reinhold Dühring
Dies gelien tiefbetriibt an
Frau Erna Dühring geb. Gimm
Fredersdorf
Herm Dühring und Frau
Johannisthal

Die Beerdigung findet am Sonn-
abend, dem 18. Juli, vorm. 11 Uhr,
am Friedhof Baumgartenweg, Kie-
bitzstraße, aus statt.

Betten-Fürst
Berlin-Neukölln
Hermanns-
straße 33
Berlin-
Tempelhof
Berliner
Straße 132
Gegründet 1908
Telephon: F 2 Neukölln 1424

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Juli

BTL

Potsdamer Straße 38
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Wir schalten um auf Hollywood mit Nora Gregor, Paul Morgan, Buster Keaton, Heinrich George — Spuk um Mitternacht mit Dick und Dol

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
W. ab 5.15, S. ab 3.15 Uhr
Rothau, 9 Akte, mit Richard Dix
Der weiße Wildling, ein Sensations-
film, mit Jack Hoxie
jugendliche haben Zutritt!

Odcon, Potsdamer Str. 75
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Verlängert!
„M.“ Fritz-Lang-Film

Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 U.
S. 3, 5, 7, 9 U.
Wir schalten um auf Hollywood mit Nora Gregor, Paul Morgan, Buster Keaton, Heinrich George — Spuk um Mitternacht mit Dick und Dol

Alexanderstr. 39-40 (Passage)
Den ganzen Tag geöffnet, Stigs. ab 3 Uhr
Kinder vor Gericht — Verdun (Das Heldentum zweier Völker)

Westen

Primus-Palast
Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
Wochentags 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
Sonntags 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
4. Monat!
Der Schrecken der Garaloon
mit Felix Bressart
jugendliche haben Zutritt

Friedrichstadt

Franziskaner
Tageskino ab 11 Uhr vorm.
Georgensstraße (Ecke Friedrichstraße)
Nordprosa Mary Degen — Der
Witzweib mit Kampers, Arno

Noahit

Artushof Film u. W. 6.30 Uhr
Bühne Sonn- und
Perleberger Str. 29 Feiertags 5 Uhr
Seltensprünge mit Gerda Maurus,
Oskar Sims, Adele Sandrock
Tonbelprogramm — Bühnenschau

Welt-Kino W. 6.45 u. 9.05 U.
Sonnt. ab 4.45 U.
Alt-Moabit 99
100 Proz. Tonfilm: Boykott mit Lil
Dagover, Theodor Loos — Tonbel-
programm — Tonwoche

Charlottenburg

Kant-Lichtspiele
Kantstr. 54 (an der Wilmsdorfer Str.)
W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Verlängert!
„M.“ Fritz-Lang-Tonfilm

Wilmsdorfer

Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Wegen Renovierung
vorübergehend geschlossen

Schöneberg

Titania Schönebg. Wchtig.
5, 7, 9 U.
Hauptstraße 49 Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr
100 Proz. Tonfilm: „M.“ Fritz-Lang-
Film. Wegen Riesenerfolges noch-
mals eingesetzt

Friedenau

Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 63 Wochentags 7, 9 Uhr
Sonntags 5, 7, 9 Uhr
Hochspielers Liebe mit Nora,
Gregor, Junkermann, Korff
Belprogramm

Steglitz

Titania-Palast W. 6.30, 9 U.
Stiglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
100 Proz. Tonfilm: Die Million, René
Clairs neuestes Meisterwerk — Ton-
belprogramm — Tonwochenchau

Zehlendorf-Mitte

Zeli Wochentags 7, 9 Uhr
Sonntags 5, 7, 9 Uhr
Potsdamer Str. 40 Stg. 3 Uhr: Jugendv.
Stürme über den Montblanc mit
Leni Riefenstahl. Jugendl. Zutritt

Mariendorf

Ma-Li Mariendorfer Wochentg.
Lichtspiele 7 u. 9 Uhr
Chausseestr. 305
Kriminaltonfilm: Schachmatt mit
Gerda Maurus, Siegfried Arno
Tonbelprogramm

Tempelhof

Tivoli Berliner Str. 97
Beg. 7, 9 U. Stg. 3 Uhr: Jug.-Vorst.
100 Proz. Tonfilm:
Die Million (René Clairs Meisterwerk)
Tonbelprogramm

Neukölln

Mercedes-Palast
Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße
Woch. 6 1/2, 9 Uhr. Stg. 3, 7, 9 Uhr
Tonschauspiel:
Ende der Welt
Belprogramm
Tonwoche
Bühnenschau

Südwesten

Lichtspiele Südwest
Blücherstr. 12 W. 1/7, So. ab 3 Uhr
100 Proz. Tonfilm: Rosenmontag mit
Lien Deyers, Matthias Wiemann
Tonbelprogramm

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 W. 6.30, 9, Stg. ab 5 U.
100 Proz. Tonfilm:
Ich geh' aus und du bleibst da mit
Camilla Horn, Hans Brausewetter
Heldenritzt im Wilden Westen

Süden

Primus-Palast
Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76
Zwei lustige Tonfilme!
Wir schalten um auf Hollywood,
die große Star-Revue
Dick und Dol sprechen Deutsch in
Spuk um Mitternacht
Foxlonwoche — Belprogramm

Th. am Moritzplatz
Beg. Wochtag. ab 6.30, 9. Stg. ab 4.30 U.
Tonfilm: Die heilige Flamme mit
Gustav Fröhlich, Ditta Parlo
Lemkos sel. Witwe m. Fritz Kampers

Südosten

Luisen-Theater
Reichenberger Str. 34
Anf. W. ab 6 1/2 U. Stg. ab 5 U.
100 Proz. Tonfilm: Ihr Junge mit
Magda Sonja, Hans Fehr
Ja, ja, die Frauen mit Hans Albers
Belprogramm

Stella-Palast
Köpenicker Straße 11-14
Wochts. 7 u. 9 U., Sonntags 5, 7, 9 Uhr
Zwei Tonfilmschlager:
Wir schalten um auf Hollywood
Spuk um Mitternacht mit Dick u. Dol
Bühnenschau

Sternwarte — Treptow
Sonabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr:
... den schickst er in die weite Welt,
ein Weltreisefilm

Nordosten

„Elysium“ Prenzlauer Allee 56
Wochent. ab 7, Sonnt. ab 5 Uhr:
Tonwochenchau
Der größte Tonerfolg: „M.“
Regie: Fritz Lang — Bühnenschau

Flora-Lichtsp. Landsberger
Allee 40/41
W. 6 1/2, 9 U., Stg. ab 4 U.
Tonfilm: Wenn die Soldaten
(Militär-Lustspiel) mit Ch. Ander
Melodie der Welt

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentags 6.30 U., Sonntags ab 3 Uhr
Im Westen nichts Neues
Geschlossene Vorstellungen
Karten an Mitglieder und Angehörige
des ADGB. und angeschlossene
Organisationen
Wochent. 7 u. 9, Sonnt. 5, 7 u. 9 Uhr

Luna-Palast Woch. 5, 7, 9 Uhr
Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Gr. Frankfurter Str. 121
Tonfilm: Kinder vor Gericht
(Sache August Schulze)
Belprogramm
Bühnenschau

Schwarzer Adler Frankl.
Allee 99
Woch. 5, 7, ca. 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U.
Tonfilm: Panik in Chicago
mit Olga Tschschowa, H. Rehmann
Tonbelprogramm

V. T. Lichtspiele früher
Viktoria
Frankfurter Allee 46 W. 5, So. 3 Uhr
Harold halt dich fest
mit Harold Lloyd
Gr. Belprogr. Jugendliche Zutritt

Zentrum

Babylon, am Bülowplatz
Wochentags 7, 9, 15 U.
Vorverkauf ab 2 Uhr
100 Proz. Tonfilm:
Ariften
(in deutscher Sprache)
7 weitere Volltreffer

Neu-Lichtenberg

Kosmos-Lichtspiele
Lückstr. 70 Wochent. 7, 9 Uhr
Sonntags 5, 7, 9 U.
100 Proz. Tonspiel:
Die lustigen Weiber von Wien
mit Willy Forst, Lee Parry
Tonbelprogramm

Waldensee

Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 206-210 6.30, 9 Uhr
Tonfilm: Das gelbe Haus des
Klug-Fa mit Carl. Sosa
Großes Belprogramm

Friedrichsfeld

Kino Busch Woch. 6.15 u. 9 U.
Stg. 3, 7, 9 Uhr.
Alt-Friedrichsfelde 3
100 Proz. Tonfilm: Walzerparadies
mit Carl. Sosa, Ernst Verebes
Großes Belprogramm — Woche

Nordan

Alhambra Möllersstraße 136,
Ecke Soestraße
Wochent. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
Tonfilm: Kinder vor Gericht
(Die Sache A. Schulze)
Tonbelprogramm

Pharus-Lichtspiele
Möllersstr. 142 W. 5, 7, 9 U., Stg. 3, 5, 7, 9 U.
100 Proz. Tonfilm:
Im Westen nichts Neues
Geschlossene Vorstell-ungen für die
Internationale Arbeiter-Hilfe und
angeschlossenen Organisationen

Pankow

Palast-Theater
Breite Straße 21 a W. 7 u. 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U.
Ein „Lupa Pick“-Film:
Gasschauer mit Willi Schaeffers,
Ine-Albrecht, E. Busch, H. Deppel u. m.
Tönendes Belprogramm

Tegel

Filmpalast Tegel Bahnhof-
straße 2
Stg. 2 U. Jgd.-Vorst. W. 6, Stg. 4 1/2 U.
Im Westen nichts Neues
Karten an Mitglieder und Angehörige
der Internationalen Arbeiter-Hilfe

Hennigsdorf

Filmpalast Beg. W. 6, 8, 9
Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
Berliner Straße 39 Stg. 2 U. Jug.-Vorst
Im Westen nichts Neues
Karten an Mitglieder der Internatio-
nalen Arbeiter-Hilfe,
ab Sonnabend an ADGB.

Militärluftschiffahrt Anno 1794

Die Anfänge der furchtbarsten Zerstörungswaffe der Gegenwart

Von der Schlacht bei Fleurus, wo am 26. Juni 1794 die Franzosen unter dem republikanischen General Jourdan die „Kaiserlids“ unter dem Prinzen Koburg in die Pfanne hieben, gibt es Stiche aus der Zeit, die deutlich über der französischen Front einen Fesselballon zeigen. Mancher mag ein solches Bild verblüfft betrachtet haben. Wie? 1870 entkam zwar Gambetta auf dem Luftwege aus dem belagerten Paris, aber unmittelbar militärischen Zwecken diente die Ballons damals noch nicht, und da sollte fast 80 Jahre früher, während der Revolutionskriege —? Dennoch ist jene Gravüre kein Phantasieprodukt; der Ballon von Fleurus gehört der Geschichte an; eben ruft es Jacques Godéot in einem Artikel „Die Militärluftschiffahrt unter dem Direktorium“ im neuesten Heft der „Annales Historiques de la Révolution Française“ in Erinnerung.

Gleich nachdem sich der von den Brüdern Montgolfier erfundene, mit Wasserstoff gefüllte Seidenball am 5. Juni 1783 zum erstenmal in die Lüfte erhoben hatte, verfiel Girond de Villlette auf den Gedanken, daß sich die neue Erfindung zur Beobachtung im Kriege eignen könne. Das alte Regime, träge auf diesem wie auf jedem anderen Felde, griff die Anregung nicht auf, aber als sich die junge französische Republik gegen eine Welt von Feinden zu wehren hatte, kam 1793 der bedeutende Mathematiker Monge, der nach dem Tuileriensturm eine Zeitlang das Marineministerium leitete, auf die Idee zurück. Weisung des Nationalkonvents ließ zwei tüchtige Fachleute, Conté und Coutelle, in Petit-Neudon Proben machen, die von Erfolg gekrönt waren, und am 2. April 1794 wurde

die erste Kompanie Aérostatiers oder Luftschiffer

aufgestellt, die alsbald zur Front nach Bagin abging. Am 23. Juni folgte eine zweite Kompanie, und die Versuchsanstalt in Neudon erweiterte sich zu einer „Staatschule für Luftschiffahrt“.

Das Jahr 1797 gliederte ihr die „Ingenieur-Geographen-Schule“ an, denn man dachte die Ballons oder, wie sie hießen, Aérostaten auch zu friedlichen Zwecken, vor allem zu topographischen Vandaufnahmen zu benutzen. Auch knüpften sich große Hoffnungen an die Verbindung des Luftballons mit dem Telegraphen, im Grunde beides Errungenschaften der Revolution, denn wenn die Erfindung der „Montgolfiere“ auch in das Jahrzehnt vor dem Bastilliensturm fiel, so begann ihre praktische Auswertung doch erst in den Tagen des Konvents, und der optische Telegraph, ein Signalmoft mit beweglichen Armen, wurde von Chappé 1794 konstruiert. In der Tat kam

der Aérograph

zurande, ein kleinerer Fesselballon, an dem sieben mit schwarzem Tuch bespannte Rahmen hingen und vom Erdboden aus durch Schnüre bewegt wurden. Durch ihre verschiedenartige Stellung zueinander ließen sich Botschaften übermitteln, und zwar, damit recht weite Strecken durchgemessen werden konnten, von Ballon zu Ballon. Versuche fanden im April und wieder im August 1796 statt. Ein Aérograph stand in Neudon in den Lüften, ein zweiter stieg, trotz Regens, in Pantin auf. Beide, getrennt durch 18 Kilometer Luftlinie und die Stadt Paris, verständigten sich gut; die Akten in den Archiven bewahren noch heute folgendes „Gespräch“ auf:

Wir hören.

„Ist es windig?“

Ein wenig.

„Sprechen Sie!“

Es lebe die Republik!

Ein Versuch, zwischen Soissons und Neudon eine aérographische Verbindung herzustellen, scheiterte an der ungünstigen Witterung, und bald wurden diese Experimente abgebrochen, weil das Direktorium an der Spitze Frankreichs die nötigen Summen nur zaghaft oder gar nicht herausrückte.

Dachte Conté, dem die ganze Luftschiffahrt unterstand, auch an die Verwendung des Aérographen zur Nachrichtenübermittlung während einer Schlacht, so beschränkte sich die Rolle des Fesselballons in dieser Zeit fast ganz auf das Militärische. Von den beiden unter dem Befehl Coutelles stehenden Luftschifferkompanien, jede 60 Mann zählend, war die erste der Sambre-et-Meuse-Armee, die zweite der Rhein- und Mosel-Armee zugeteilt. Im Winter von 1795 auf 1796 wirkte der Ballon „L'Entrepreneur“ (Der Unternehmungslustige)

bei der Belagerung von Mainz

mit; aus einer Gondel konnten die beobachtenden Offiziere nicht nur die gegnerischen Truppen, sondern auch die Bürger in den Straßen der Stadt genau untersuchen. Derselbe Ballon leistete bei der Belagerung von Mannheim gute Dienste; während des Sommerfeldzugs von 1797 in Deutschland stieg der Oberkommandierende Jourdan des älteren mit ihm auf, aber als die französische Besatzung von Würzburg kapitulieren mußte, wurde auch der „Unternehmungslustige“ den Oesterreichern ausgeliefert; er ist noch heute in einem Wiener Museum zu sehen.

Die zweite Luftschiffkompanie marschierte mit der Armee Moreaus bei ihrem Vorstoß zur Donau; in Stuttgart ließ der Leutnant de Selle de Beauchamp ein junges Mädchen aus der Stadt aufsteigen; die beherzte Schwäbin war die erste oder doch eine der ersten Frauen, die sich mit einem militärischen Ballon in die Lüfte erhoben. Als Moreau sich zum Rückzug gezwungen sah, wurde der Ballon entleert und auf einem Wagen bis Straßburg mitgeführt, um dort unnütz herumzuliegen. Aber wenn der General Bonaparte als Oberbefehlshaber der in Italien kämpfenden Armee vom Wert dieser beweglichen Beobachtungsposten so viel Gutes hörte, daß er, freilich vergebens, um Zusendung von Ballons und Aérographen bat, so ersuchte General Hoché, der das Kommando der Sambre-et-Meuse-Armee übernommen hatte, in einem Bericht an das Direktorium von August 1797 um Abberufung der Luftschifferkompanie, da sie, in seinem herr wenigstens, ganz nutzlos sei. Hier und da sprach man schon von Auflösung der Truppe. Statt dessen begleitete die erste Kompanie

Bonaparte auf seinem Zug nach Ägypten.

Aber zu ihrer Verwendung kam es nicht, da von den beiden Schiffen, die die Ballons und das Material beförderten, das eine bei der Landung unterging, das andere von den Engländern zerstört wurde. Wohl gelang es, gewöhnliche Montgolfieren herzustellen, deren Aufstieg auf die Eingeborenen starken Eindruck machte,

aber Conté und Coutelle, die sich im Stabe des Expeditionsheeres befanden, betätigten sich auf andere Weise; namentlich jener versuchte Alexandria und Aairo durch einen optischen Telegraphen zu verbinden und baute einen Wagen, der, ein Vorläufer der Tanks, sich wegen seiner sehr breiten Felgen durch den Wüstenstand bewegen konnte.

Inzwischen waren in der Heimat die Zweifel an der Brauchbarkeit der Aérostaten gewachsen. Auch General Jourdan schien nicht mehr derselben Meinung zu sein wie während des Feldzugs von 1796, denn in einem Bericht an den Kriegsminister erklärte er, es sei nie möglich, die Ballons so nahe an den Feind heranzubringen, daß man die Bewegungen seiner Truppen zuverlässig beobachten könne; er erwähnte sogar einen schweren Beobachtungsfehler aus der Schlacht bei Fleurus, die den Aérostaten berühmt und vollständig gemacht hatte: „Der in einem Ballon aufgestiegene General Marlot meldete einen Erfolg des rechten Flügels, der in Wahrheit gerade hinter der Sambre gemorfen worden war.“ Des weitern meinte Jourdan: „Der wesentlichste Dienst, den die Aérostaten der Armee geleistet haben, bestand darin, daß sie bei ihrem ersten Erscheinen

die feindlichen Soldaten erschreckten.

Ich glaube nicht, daß diese Ueberraschung sich wiederholen und stark genug sein wird, um die Moral des Feindes zu erschüttern.“ Kriegsministerium und Direktorium schlossen sich diesen Erwägungen an.

so daß am 17. Februar 1799 die Auflösung der Luftschifftruppe verfügt ward; Offiziere und Unteroffiziere traten zur Infanterie oder den Pionieren über. Mit dem Tode Contés im Jahre 1805 verschwand auch die zivile Schule für Luftschiffahrt, die in Neudon noch bestanden hatte, und Coutelles Interesse wandte sich anderen Gebieten zu. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts lebte die Militärluftschiffahrt in Frankreich wieder auf, um freilich erst im Weltkrieg rechten Auftrieb zu erfahren.

Dienten in den Tagen der Revolutionskriege die Fesselballons einzig und allein Beobachtungszwecken, so daß sie kaum als Luftwaffe anzusprechen sind, so lief doch auch bei der „Staatschule für Luftschiffahrt“ von einem Erfinder das Projekt eines durch Segelwerk lenkbaren Luftschiffes ein, das bestimmt war, auf die Befestigungen des Feindes

Bomben zu werfen.

und auch an Napoleon I. trat noch 1810 ein Bewohner von Antwerpen mit dem Vorschlag heran, einen Aérostaten zu bauen, der Bomben auf die britische Flotte zu werfen vermöchte. Aber der findige Kopf erhielt gar keine Antwort. Wie idyllisch war doch die Kriegsführung jener Zeit im Vergleich zur Gegenwart, in der die Entwicklung der Technik und Chemie es gestattet, die Bevölkerung einer Millionenstadt von der Größe Berlins oder Chitasagos durch ein Giftgasbomben abwerfendes Luftgeschwader in einer halben Stunde zu vernichten. Hermann Wendel.

Heute / heutzutage / von heute

Nachdenklicher Spaziergang - Von Heinrich Kemmer

Aktualität ist zweifelsohne ein aktuelles Thema. Wenn die Rollen nicht nur über die Banken, sondern sozusagen über das ganze Leben herabgelassen sind, wenn die Zeit in Erwartung einer großen Entscheidung stille zu stehen scheint, kann man ebenjotat einmal über das Beherrschsein vom augenblicklichen Zustand der Welt nachsinnen, über das Hingebenein an den Augenblick, über das „heutigentags“ so oft geäußerte, so überstark betonte „Heute“ . . . „Heute“ weiß man . . . „heute“ muß man . . . „heute“ kann man . . . „heute“ tut man . . . „heute“ trägt man . . .

Hier steht er ja, Herr Poiret mit einer Lupe vor dem Auge, und sieht vom Einbanddeckel seines Buches „En habitant l'époque“ (während ich die Epoche kleidete) in die vom ihm angezogene Welt hinaus. Was mag er, während er die Epoche kleidete, alles für Gedanken unterhalten haben, dieser Herrgott von heute, der doch selber über dem Heute stehen, die fernlaute Seele im ewigen Wechsel erfasst haben muß, den Inhalt der veränderlichen Modernität. Es sollte ein nachdenkliches philosophisches und gleichzeitig sehr heiteres Buch sein, Poirets Memoiren, insofern es von den Karren und Kärntinnen der Zeit handelt . . . aus Furcht vor Enttäuschung möchte ich es am liebsten gar nicht öffnen.

Da fällt mir ein, daß ich die Worte Ged., Gigerl und dergleichen lange nicht mehr gehört habe, der Begriff des Modenarrantums scheint zurückgedrängt, vermehrt zu sein und damit der Vorwurf des In-der-Mode-aufgehens; ist solches etwa heute ein Vorzug geworden, die achtungsgebietende Beherrschung eines Spezialgebietes? Scheinbar! Das Heute zeigt sich jedenfalls von zwei verschiedenen Seiten, die eine lebenswürdige, zeitgenössische, also immerhin genossliche, das Einssein, das Mitmachen wollen mit allem, was uns angeht, die wir heute leben (denn abseitsstehenden Deuten, die ihre Sätze mit „früher einmal war“ . . . beginnen, gehe ich gern aus dem Wege) — und eine zweite, pedantische, mit verhaltenen Vorwürfen gespickte Seite gibt es, ammahend einem die Inferiorität seiner angeblichen Zurückgebliebenheit unter die Räder reißend — „wissen Sie denn nicht, daß man heute“ — Ach ja, als Deutschland noch unmodern und bärtig war, verzicht man mir alles eher als meine pompösen Pariser Krawatten, heute wirft man mir in diesem mittlerweile zum glattrasiertesten aller Länder gewordenen Deutschland vor allem anderen meine schlecht gebügelten Hosen vor.

Das Thema heute, wenn man es einmal beim Schlafittchen gepackt hat, zieht einen gleich mit fort . . . Vor diesem Autoren-schaukasten drängt sich mir jetzt die Frage auf: was schreibt man heute, wie schreibt man heute, was liest man heute? Wenn man sich wie meine Wenigkeit so ein Vierteljahrhundert hindurch immer modern gefühlt, immer mitgetan, nein, sich immerzu begeistert hat, immer wieder für etwas anderes, könnte man diesbezüglich die tiefstinnigsten Reflexionen anstellen. Sollte ich's mir einfallen lassen, beispielsweise, damals am Peter-Altenberg-Tisch nicht Neuronantiker gewesen zu sein, man erlebte die unerhörtesten seelischen Abenteuer im Kaffeehaus, irgenbwo, gleichwohl wo, hatte seelisch zu erleben (heute hat man körperlich zu erleben) . . . hätte ich mir einfallen lassen, damals in Paris nicht für Daudet zu schwärmen und auf Jolas zu schimpfen, um dann auf Jolas Naturalismus zu schwören und Daudet in den Müllimer zu werfen? Deklamierte ich nicht mit bebender Stimme Heine in der Schule — und wehe, wenn mir heute einer mit einem Reim daherkommt! Ich bin unerbittlich modern geworden, sachlich. Unter uns aber wage ich die Behauptung, der Mensch kann ebenso wenig sachlich, wie eine Maschine menschlich werden. So nüchtern er sich gibt, so triebkraftbewegt bleibt nichtsdestotrotz sein Inneres. Man lese die kleinen Anzeigen einer Zeitung. Stirbt man nicht noch immer an gebrochenem Herzen? Das Herz bildet scheinbar eine Konstante, wie immer sich die Literatur gebärdet. Man liest, man schreibt, immer wieder anderleiart, man fühlt dasselbe.

„Mahlzeit, Herr Büniger . . .“

„Mahlzeit, Herr Büniger“ . . . wie leger man heute grüßt! Ja, früher einmal, da war man viel höflicher, würde der vgrübergehende weißhaarige Herr im hohen Stechragen anschließend an das Thema sagen. Aber, bitte, Herr B., wenn Sie heute eine tiefe Reverenz machten, wären Sie glatt überfahren. Heute gebraucht man im Massenverkehr notgedrungen eine Kurzschrift, eine Art Stenographie der Höflichkeit . . . Grollen Sie nicht, denn man kann sich die herzlichsten und höflichsten Dinge durch

einen Blick, eine Betonung, eine Handbewegung sagen, wenn man will. Heute — ja heute: ehrlicher geworden sind wir und es gibt Dinge, die man heute unbedingt nicht mehr verträgt in der Literatur, im Umgangston, in der sozialen Gesellschaftsstruktur, in der Mode — hohe steife Kragen zum Beispiel hat Herr Poiret ein für allemal beseitigt, das Eingezwängt, das Unterjochwerden von der Mode. Die Mode, der „gute Ton“ spielt eine andere, eine nur gelegentliche Rolle, der Mensch darf sich als Mensch und als Körper zeigen. Eine wirkliche neue Zeit ist da, in den letzten zehn, zwanzig Jahren hat sich die Welt wesentlich und definitiv verändert.

Es waren aber gar nicht sich hypermodern gebärende Männer und Frauen, die dabei mitgewirkt haben, die in tiefer Wechselbeziehung mit ihrer, mit unserer Zeit standen und stehen, die ihr Wesen erfasst haben — nie habe ich gehört, daß sie ihre Sätze mit „heute tut man“ einleiteten. Das ist die Gewohnheit nicht der Männer, sondern der Hauswurste der Zeit. Die „bemäntel“ ihren Mangel an Persönlichkeit durch Forderungen, die sie aufstellen, wie man heute wohnt, liebt, lebt, denkt, fühlt, stirbt, was man ist und tausend andere Dinge mehr.

Bar geöffneten Eierlisten.

Da sehen also jetzt eine Reihe von geöffneten Eierlisten zur Betrachtung gemahnd, als wie nahrhaft solche Eier in vergangenen Zeiten, wo man ebenfalls von Tage sprach und seiner Weisheit, einmal galken. Wo es unwiderruflich festgelegt war, wie man „bist und fett“ wird, während es heute aus einem anderen Tone geht. Was habe ich mir für böse Blicke aus schönen Augen vorgezogen, wenn ich bei modischen Kaffeekränzchen jeweils geheiligte Theorien anzewirkelte! Wie heute der Mann von heute an gewissen als unumstößlich geltenden Errungenschaften nicht zweifeln darf. Am und über der Eierlistenur liegt ja das Fenster meines Freundes Jacques, ein Mann, der über Hormone, Vitamine und alles genauest Bescheid weiß, wüber die medizinischen Blätter von heute berichten, die er zum Nutzen und Frommen seines eigenen Korpus im Kaffeehaus studiert. Mein junger Freund praktiziert die Methoden von heute mit mehr Eifer als Nutzen am eigenen Körper, während ich im Laufe verschiedener Dezenien die Erfahrung gemacht habe, daß eine gewisse Reserve not tut, ein quasi instinktmäßiges Unterscheiden, zu dem man gelangen kann: zwischen Wesenheit und Wandelbarkeit. Es ist immer „viel Richtiges“ an diesen modernen Theorien (und eventuell allerlei Falsches). Wir schreiten vorwärts. Wenn man aber jeden Schritt, den wir machen, als unumstößliches Dogma festnagelt, so ist man nicht Herr, sondern Sklave der Zeit.

Hier sehe ich jetzt ein allernmodernstes Theater geschlossen, wo man dem Publikum von heute Stücke von heute vorleitet — was man so nennt. Das Publikum von heute will nämlich angeblich lachen und man legt ihm derbe, auf die niederen Instinkte appellierende Späße vor, worüber man zwar lacht, aber dieses Lachen befriedigt ebensowenig wie der leere Ausstattungsclimbin auf der anderen Seite drüben, wo man auf andere Weise das Publikum, die Menge, die Masse verkent, die sich auf die Dauer nicht mit dem Beeren abspesen läßt. Die Apostel des „heute“ nehmen die Sachen denn doch sehr viel einfacher, als sie liegen. Im Café servieren sie eine unbestimmte Flüssigkeit aus silbernen Kannen, auf herrlichen Tabletten, im kostbaren Geschirr, ist das „heute“ nur das Neuhere? Ist die Ware im modernen Kaufhaus nur für das Auge gemacht? Gespaltenes Leder von Papierdünn — aber zu (Schuh)Preisen von heute. Ist das Heute so oberflächlich, oder sind es seine Propheten?

„Ein Mädchen heutzutage.“

„Ein Mädchen heutzutage“ . . . das sagt nun ein Vorübergehender so leicht hin. Ein vorbeistatterndes Wort. Und ich habe mir den Kopf und das Herz darüber zerbrochen, wie Frauen, wie Mädchen von heute sind, und bin noch zu keinem Ende gelangt, weil von allem zu aller Zeit etwas vorhanden ist und weil das für die Zeit Typische, wenn man es nicht bei Neuherrlichkeiten belassen will oder falschen Vereinfachungen, in der Zeit selbst sehr schwer zu sehen ist und sich meist erst „morgen“ deutlich zeigt. Weil das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden allemal ein Kunststück ist, das den Philistern der Aktualität, den Pedanten der Modernität am wenigsten gelingt.

Aber nun ist's für heute genug vom Heute. Denn heute quakt man nicht so viel.

Gerhart Hermann Mostar: Die Geschichte der Woche: Tod hinterm Zug!

Im Personenzug Budapest—Szegedin überfuhren drei Eisenbahnwärter eine englische Reisende. Durch die Hysterie alarmiert, eilte der Schaffner herbei. Die Diebe schlugen ihn nieder, wegen die Notbremse und entflamen im nächsten Augenblick. Als der Schaffner nach längerer Zeit aus seiner Ohnmacht erwachte, fiel ihm ein, daß hinter seinem Auge auf gleichem Gleise der Expresszug Budapest—Zukrest heranrauste — im Abstand von zehn Minuten.

Die Engländerin zeterete unaufhörlich nach ihrem Gepäc, ließ sich unaufhörlich versichern, daß eine Verfolgung der Diebe in dem andurchsichtigen Nebel sinnlos gewesen wäre, glaubte es unaufhörlich nicht. . . die übrigen Fahrgäste redeten erregt aufeinander ein, das Stimmengewirr hob und senkte sich, wurde laut und wieder leise in einem seltsamen Rhythmus. . . der Lokomotivführer, der sich über den noch immer Liegenden gebeugt hatte, fragte immer wieder, ob Schmerzen zu spüren seien. . . all das verschmolz zu einem mißhörigen Rauschen, aber es kam von draußen, es war unangenehm, aber es war nicht so schlimm — von drinnen jedoch, aus dem eigenen, noch halb benommenen Kopf, hämmerten die Gedanken, qualvoll fragend, hegend, dröhnend: „Der Expresszug. . . der Expresszug. . .“

Endlich gehorchte dem Schaffner der Mund: „Wie spät. . .?“

Der Lokomotivführer zog dem Fragenden die Uhr aus der Brusttasche: „Einundzwanzig fünfzehn!“

Einundzwanzig Uhr fünfzehn. . . einundzwanzig fünfundzwanzig sollte der Express den Personenzug auf der nächsten Station überholen, dort erst war das Nebengleis. . . bis zu dieser Station hatte der Personenzug noch zwanzig Minuten, schätzungsweise, der Express also etwa zwölf. . . also mußte der Express. . . in zwei Minuten. . . auf den Personenzug. . . aufahren. . . Herrgott, auf den Personenzug aufahren, wenn man nicht schleunigst warnte. . .

Mit einer übermenschlichen Anstrengung sprang der Schaffner auf die Weine, stürzte zur Wagentür, stieß Menschen beiseite, riß die Tür auf, der Nebel drang sofort in den Wagen als weiße, fast körperlose, undurchdringliche Masse. . . nein, die durchdrangen die drei sanftrotten Schluchter nicht, die war auch stärker als die Schwache Handlaterne, diese furchtbare Nebelmasse da. . . vielleicht konnte man einen Scheinwerfer von der Lokomotive losmachen, damit zurückrennen, schwenken, das konnte helfen, vielleicht. . . aber mein Gott, noch keine einzige Minute, das reichte nicht einmal, um bis zum Ende des Zuges zu laufen, und er stand im vordersten Wagen, und das Abmontieren des Scheinwerfers, und der andere fuhr mit neunzig Kilometer, und der Personenzug stand. . . der Aufprall konnte, mußte furchtbar, unausdenklich furchtbar sein. . .

Der Schaffner sprang zurück, auf den Lokomotivführer zu, riß ihn los von der noch immer zeternden Weine, von den noch immer ausgerichteten Passagieren, rüttelte ihn an den Schultern, schloß ihm ins Ohr: „Der Express muß ran sein, jede Minute — kann nicht mehr warnen. . . los, Mensch, fahr los, fahr, was du kannst. . .!“

Der Lokomotivführer wurde weiß unter verschmierten Gesicht, wollte aufschreien: „Der Express —!“ — der Schaffner schlug ihm die Hand vor den offenen Mund: „Ruhig, keine Panik, lauf, fahr los, Kerl, fahr. . .!“

Dann sprang er hinaus in den Nebel, pfliff laut, schrie: „Ansteigen, sofort alles ansteigen, sofort, sofort!“ — indes der Lokomotivführer der Lokomotive zuruck, unterwegs den Heizer mit sich riß, noch halb im Aufsprung den Hebel herumwarf. . .

Zitternd stand, auf dem Trittbrett vor der Wagentür, der Schaffner, lauschte vor, lauschte zurück: von vorn das Aufschauen des Kessels, vom Zugende — nichts, noch nichts, gottlos noch nichts, kein Krachen, kein Verstein, kein Stoß durch alle Wagen, keine Schreie — noch, noch nicht. . .! Und sie fuhren schon, fuhren schnell, immer schneller. . .

Er stieg ein, ihn umkreislachte die Engländerin: „Warum wir fahren so schnell, warum wir nicht verfolgen die Verbrecher, warum.“ Ihn bestürmten Neugierige, er beruhigte, er durfte nichts verraten, sie würden die Notbremse ziehen in der Hysterie der Angst. . . tetarummia, tetarummia, stießen die Räder auf die Schienenstümpfen, tetarummia, tetarummia, tetarumm —: der Expresszug, der Expresszug, der Express. . . konnte man das überhaupt schaffen, neunzig Kilometer, mit dieser Lokomotive. . .? tetarummia, tetarummia, tetarumm. . . die Maschine. . . die Maschine. . . war schon all. . .

Um ihn beruhigte man sich, wurde man still. Jetzt wäre ihm der Lärm, die Ablenkung fast lieber gewesen, er benutzte den Lokomotivführer, der arbeiten, aufpassen konnte, den Heizer, der Schaufel nach Schaufel in den glühenden Kessel stieß, die Fahrgäste, die sich unterhielten, sich wunderten, nichts wußten. . . Indes er hier stand, irgendwo im langen Zuge, nutzlos, wertlos, wissend und gefangen. Er riß die Uhr heraus: Einundzwanzig. . . einundzwanzig. . . tetarumm. . . Er hielt es nicht mehr aus, konnte er schon nicht warnen, nicht retten, wollte er wenigstens sehen —: er trat auf das Trittbrett, zog sich von Türgriff zu Türgriff nach hinten, der Nebel schlug wie tausend schmerzhaft nasse Lächer in sein heißes Gesicht. Hinter den Fenstern, an denen er vorbeistieß, sahen im warmen Licht die Passagiere, manche schwachten, manche schliefen, manche lachten, mein Gott, sie alle waren ihm, ihm mit seiner hilflosen Menschenkraft anvertraut, hinter ihnen her drauße auf hundert Weisen, dampfgetrieben, schienengeleitet, kilometerstempelnd der Tod, rückte näher mit jeder Sekunde, war nicht aufzuhalten, war nicht aufzuhalten, der Express. . . Frauen waren, hatten Kinder blühend auf dem Schoß, Männer waren, dachten lächelnd an das Ziel, und das Ziel war fern und nahe war der Tod, einundzwanzig, zweiundzwanzig tetarumm. . .

Hier war der letzte Türgriff. . . hier war der letzte Wagen. . . hier riß er die Tür auf, stieg ein, vom Nebel die Gefolgt. Er rannte durch den Wagen zurück, bis in den Vorraum hinter dem letzten Abteil, wo keine Menschen waren, keine Ahnungslosen, nur er selbst mit seinem vergeblichen Wissen. Ein Fenster war da, das sah nach hinten hinaus, dahin, woher der Tod kommen mußte, ein Gitter aus Eisen war davor, daran klammerte er sich mit den zitternden Händen, dazwischen preßte er die stehende Stirn und sah hinaus in den Nebel, der hinter dem hinteren Körper aus Holz und Eisen zusammenschlug.

Er sah nichts. Keine zwei Scheinwerferlichter einer riesigen Schnellzuglokomotive. Wahnmäßige Hoffnungen ließen sein Herz hämmern: vielleicht hatte der Express Verspätung, zufällig. . . Vielleicht hatte auch den Expresszug irgendwas aufgehalten, irgendwas, konnte sein, liebes Schicksal, konnte sein. . . Blüchlich trat ein Lichtblitz seine Augen, lautete als Schlag durch seinen Körper, riß ihn fast um — er schrie auf —: zwei mattweiß schimmernde Flecke hinten im Grau, zwei trübe Ungeheueraugen hinter Gitter und Glas —: der Express, der Tod. . . Rein, weg, wohi Vision nur, nicht Wahrheit, wieder verschluckt, in Nacht verfunken, vergeßbar — nicht doch, da, wieder, näher. . .? Näher. . .!

Uhr heraus noch einmal, ein letztes Mal, dann ade, Zeit, Leben, hin. . . einundzwanzig, vierundzwanzig. . . eine Minute, dann

sollte der Express überholen, dann sollte der Personenzug in der Station, auf dem Nebengleise stehen. . . neuer, furchtbarer Schreck: hatte man auf der Station die Weiche noch in alter Stellung, dann fuhr auch der Express aufs Nebengleis, war sie schon umgestellt, dann blieb man selbst auf dem Todesgleis, oder hatte man schon alles, alles bemerkt. . . aber wozu das, hatte keinen Sinn mehr, vorher schon, jetzt schon mußte sie kommen, die Katastrophe. . . Wie weit war man? Wie schnell fuhr man? Das weiß Gott. . . tetarummia, tetarummia, tetarumm. . .

Die Lichter blieben. Schienen nicht näher zu kommen, nicht zurück zu bleiben. Fuhr man schon neunzig. . .? Konnte aber Täuschung sein, Täuschung durch Nebel. Er blieb am Gitter, blickte mit seinen schmerzenden, winzigen Augen in die beiden riesigen, erdarmungslosen. Sein Denken ging all die Abteile zurück, an denen er sich eben vorbeigeekammert hatte, all die warmen, lichten, geselligen, menschenbunten, bis zur Lokomotive vorn, wo sie verzweifelt schufteten. . . sie, die all das viele Leben in Händen hatten. . . die alte Lokomotive da vorn, die war das Leben, die gemaltige hier hinten, die war der Tod, dazwischen all das armselige Dasein, das ahnungslos, dazwischen auch der eine Wissende. . . Wissen, das war auch nicht mehr als hinterm Gitter stehen, gefangen, und den Tod heranrann sehen, und gewiß sein, daß der Tod immer schneller ist und immer einmal einholt dieses bißchen schwache Sein, tetarumm. Einmal einholt, heute, morgen, nur nicht so. . . nur nicht heute, liebes Schicksal, nur nicht so. . .

Aber. . . aber. . . das kommt näher, das, das ist wohl mal weg für eine Sekunde, Kurve vielleicht, Baumzweig, Nebelschwade, aber dann ist es wieder da, größer, graußiger, endgültiger. Der Schaffner schlägt plötzlich mit der Faust die Scheibe ein hinter dem

Gitter, zwängt den Kopf zwischen die Eisen, schreit, wimmert, krüllt, ein gehehles, traumgequältes Kind, ein Irrer, ein Sinnloser: schreit in die Mauer aus Nebel, schreit in die trübgrauen Ungeheueraugen: „Halt! — Halt! — Haaaaaalt —!“

Einundzwanzig Uhr sechsundzwanzig. —

Dem Schaffner bleibt der Ruf im krampfgeöffneten Hals. Eben verankert die Lichter des Todes langsam, als wäre das Unglaubliche eingetreten: als führe der Express langsamer. Nun aber jählings Lichter ganz nahe am Gitter, seitlich rechts und links, seitlich verzerrt, seitlich bunt, seitlich hoch oben. Er schließt die Augen, er geben, ein Rud, ein Stoß wirft ihn seitlich zu Boden, in ihm ist Brausen, um ihn ist Nacht, seine Sinne versagen, ist das Sterben, tetarummia, der Express — — —

Wieder Erwachen aus Ohnmacht. Wieder um ihn Stimmengewirr, über ihm der Lokomotivführer. Als die irren Augen sich aufstun, schreit der Lokomotivführer die Stimmen nieder: „Ruhe doch!“ Er hebt den widerstandslosen Körper auf eine Bank. Er lächelt das erwachende Gesicht an. „Wir habens geschafft. Wir sind neunzig gefahren. Sie hatten das Signal auf Halt gestellt. Ich hab's überfahren. Das hat uns gerettet. Der Express hat gehalten. Wir sind auf dem Nebengleis. Sei ruhig. Es ist überstanden.“

Überstanden. . .? Und die Lichter zuseht. . .? Waren wohl die Signale der Station, haben seine irren Sinne wohl nicht mehr begreifen können. . .? Überstanden. . .

„Da sieh mal!“ sagt der Lokomotivführer und lenkt seinen Blick seitlich zum Fenster hinaus.

Da gleitet, auf dem Hauptgleis, der Express vorüber, langsam, eine weiße Kette von Licht — der Tod desfließt vor dem Helden, der ihn überwand — — — desfließt und versinkt. . .

Das Kohle Buch

Georg Schwarz: Kohlenpott.

Jetzt hat auch die „Büchergilde“ ein Ruhrbuch herausgebracht. Von Georg Schwarz geschrieben, dem Dortmunder Arbeiterjohn. Von einem also, der einen Kohlenpott kennt, der dreißig Jahre lang Umhau gehalten hat im Revier, bis er alles, was er gesehen hatte, auf 207 Buchseiten niederschrieb. Wenn Eingeborene ihre Heimat beschreiben, wird allzu oft ein Katalog daraus. Deshalb war es gut, daß Schwarz ein paar Jahre lang nicht mehr das holprige Ruhrpottdeutsch trat. Erst im vorigen Jahr zog er wieder los. Auf Entdeckungsfahrt. Nun steht er am Hofental von Duisburg und macht uns mit jener „halbweimännischen“ Bevölkerung, wie die Behörden die Rheinländer nennen, bekannt. Matrosen, Heizer, Baggerführer und Kohlenarbeiter marschieren auf und erzählen, dazu lauschen als Begleitmusik die Escavatores und die Ripplonen postern. Oder wir steigen auf den hohen Kommandoturm der Essener Kruppwerke und schauen uns mal diese schwerindustrielle Riesenschmiede von oben an. Nachdem wir wieder unten und kreuz und quer durch Essen gelaufen sind, klopfen wir bei den alten Werkpensfordern der Firma Krupp an, die durch die Inflation bettelarm geworden sind, nichts auf und nichts im Leibe haben und denen unfähig das Reichsgericht in letzter Instanz attestiert, daß sie keinen Rentenanspruch mehr haben gegen den Essener Stahlkönig, dem sie vierzig

Jahre lang ihre Arbeitskraft unter dem Marktwert ins Wert getragen haben.

Ja, dann setzen wir uns doch einmal auf die Straßenbahn. Immer langsam voran: von Essen nach Buer, von Buer nach Bottrop, von Bottrop nach Gladbeck, von Gladbeck nach Weisenfelden. Das ist eine Freude! Aber „was wollt Ihr“, sprang in einer Sitzung des Essener Verkehrsvereins ein Straßenbahndirektor auf, „wir verdienen ja erst an denen, die stehen“. Dann führt uns Schwarz in flüssigem Vortrog weiter durch den Kohlenpott. Wir ziehen uns in der Waghstoue um, quetschen uns mit den Kumpels in den Förderkorb, laufen auf tausend Meter in die Tiefe, mit schmetterndem Krach fliegen hinter uns die Schachtgitter zu, dem Reuling beginnt es zu grauen, aber das ist alles noch gar nichts, wartet nur, wenn erst die Lichter verlöschen, das Grubenwasser dir ins Gesicht tröpfelt und du dich mit der armseligen Grubenfunzel weiterasteten muß durch den Gang, aber was reden wir für einen Unfug von „Gang“, wo das 30 Meter lange Loch nicht viel breiter und nicht viel höher ist, als ein Sarg! Und hier liegen, immer auf je acht Stunden, die Kumpels lebendig begraben, die einen auf der Seite, die anderen auf dem Rücken und arbeiten mit Haue und Schaufel und dem Aufgebot ihrer ganzen Muskelkraft.

Man ist glückselig, wieder oben zu sein in der frischen Luft, es folgt ein Sonntag im Ruhrrevier, eine Witzze auf der Sachenburg in Bochum, dem Hauptquartier der freien Bergarbeiter, wir spazieren durch das arbeitsphysiologische Institut.

Dieses Buch dient nicht der Sensation. Dazu ist es zu sachmännlich — das Wort im guten Sinn — geschrieben. Trotzdem packt es immer wieder. Fritz Közler.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Bewässerungsfragen.

Unsere Freilandpflanzen bedürfen ihren Wasserbedarf zunächst aus den atmosphärischen Niederschlägen, also Tau, Regen, Schnee und Hagel. Reichen die nicht aus, so muß entweder das Grundwasser herbeigezogen werden, denn das Bodentendenzionswasser ermöglicht nur eine kümmerliche Ernährung, oder es muß künstliche Bewässerung erfolgen. Man hat festgestellt, daß mindestens 50 Proz. der Niederschlagsmengen verdunsten, ferner ein erheblicher Teil oberirdisch abfließt, so daß nur ein verhältnismäßig geringer Rest vom Boden aufgenommen wird. Diese Verdunstung ist abhängig von der Stärke des Niederschlags; bei einem schwachen Regenschlag gelangt unter ungünstigen Umständen überhaupt kein Wasser in die Erde, da es von den Blättern der Bäume und Sträucher aufgefangen und sofort wieder an die Luft abgegeben wird. Dies trifft besonders bei einem großen Sättigungsdefizit ein (unter Sättigungsdefizit versteht man diejenige Wasserdampfmenge, welche zur völligen Sättigung der Luft bei einem bestimmten Temperaturgrad fehlt), da dann naturgemäß die Verdunstung am stärksten stattfindet. Die Wassermenge, die oberirdisch abfließt oder verdunstet, ist abhängig von der Bodenart, dem Feuchtigkeitsgehalt und der Neigung des Bodens. Ton-, Mergel- und Kalkböden, ferner Torf- und Humusböden können bis 50 Proz. ihres Volumens Wasser aufsaugen und festhalten, während Kies- und Sandböden vermöge ihrer Beschaffenheit das Wasser wohl schnell aufnehmen, aber ebenso schnell an den Untergrund durchlassen.

Man hat nun durch verschiedene Versuche ermittelt, daß die jährliche Niederschlagsmenge von 700 Millimeter für die Ernährung der Pflanze nicht genügt, daß beispielsweise unsere Laubbäume einen Bedarf von 1200 Millimetern und darüber haben. Wie schon eingangs erwähnt, wird entweder das Grundwasser direkt benützt oder die Wassermengen, die durch die Kapillarität (Haaradhrenkraft) in die Höhe gezogen werden. — In jedem ruhenden oder gesigten Boden befinden sich nämlich Haaradhren, die dem bloßen Auge nicht sichtbar sind, durch die aber das Grundwasser zur Oberfläche gezogen bzw. ihr nahe gebracht wird. Die Kapillarität toniger und humoser Böden kann beispielsweise das Grundwasser bis 2 Meter hoch emporziehen. Wenn auch die feineren Wurzeln ungehört tief in die Erde eindringen — Getreidewurzeln z. B. bis 1,80 Meter — so wäre ohne die Bodentapillarität manches Pflanzen gedeihen nicht möglich. Wo auch diese Möglichkeit nicht besteht, können die Pflanzen ihren Wasserbedarf nur aus dem Kondensationswasser decken, das durch die Verdichtung des in der unterirdischen Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfes entsteht.

Aus dem eben Besagten ergeben sich verschiedene wichtige Schlussfolgerungen. Zunächst wird uns einmal klar, wie notwendig Umgraben des Bodens ist. Der Boden saugt sich wie ein Schwamm voll Winterfeuchtigkeit und die Bodentapillarität ist bis zum Frühjahr und Sommer wieder hergestellt. Wir sparen uns durch tiefe Herbstflückerung des Landes Gieharbeit und Wasser im

folgenden Jahr. Auch das Hacken ist ein hervorragendes Mittel, um die Bodenfeuchtigkeit längere Zeit zu erhalten und die Bewässerung herabzusetzen: die feinen Luftkanäle, die an die Bodenoberfläche führen und die Verdunstung begünstigen, werden zerstört und oben angeschnitten. Die Erdefeuchtigkeit kommt dann fast ungeteilt den Pflanzenwurzeln zugute, auch wenn die Oberfläche trocken ausbleibt. Dasselbe erreicht man durch Abdeckung des Bodens mit Streu, Dung oder Torfmüll, wodurch nach gleichzeitig der Verdunstung und Verschlemmung des Bodens vorgebeugt wird.

Was nun die künstliche Bewässerung anbelangt, so ist diese — so merkwürdig das auch im ersten Augenblick klingen mag — am wirksamsten bei Regenwetter. Durch den hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft ist die Verdunstung ganz oder beinahe ausgeschaltet und die angefeuchtete Erdoberfläche saugt das Gießwasser williger als sonst auf. Natürlich ist hier in erster Linie an die gründliche Bewässerung von gewissen Pflanzen gedacht, wie man sie beispielsweise bei den immergrünen Gehölzen vor Eintritt des Frostes, also etwa im Oktober, vornehmen soll. Ferner sollte man grundsätzlich lieber seltener aber durchdringender als oft und oberflächlich wässern. Eine einmalige gründliche Bewässerung soll etwa 10 Millimeter Niederschlag bringen, ein Kleingarten von 300 Quadratmeter Größe muß also mindestens 3000 Liter Wasser erhalten, das sind 3 Kubikmeter. Da ein gewöhnliches Schlauchmündstück bei 3 Atmosphären Druck etwa 60 Liter Wasser in der Minute liefert, so wären für die Bewässerung des Kleingartens also etwa 50 bis 55 Minuten zu verwenden. Eine so durchdringend bewässerte Fläche behält mehrere Tage die für die Pflanzenwelt notwendige Feuchtigkeit. Um die im Jahre notwendige Wassermenge zu ermitteln, rechnen wir in den 6 Monaten von Mai bis Oktober wöchentlich eine solche Bewässerung; daraus ergebe sich also ein Jahresverbrauch von rund 80 Kubikmeter Wasser. Bei den Berliner öffentlichen Gartenanlagen hat man einen jährlichen Wasserverbrauch von etwa 200 Liter auf 1 Quadratmeter festgestellt — auf unseren 300 Quadratmeter großen Kleingarten umgerechnet ergäbe das etwa 60 Kubikmeter Wasser.

Bei einer oberflächlichen Bewässerung werden zunächst nur die Blätter benetzt und insbesondere bei Sonnenschein wird die Transpiration derart angeregt, daß sie auf die Pflanzen schädlich wirkt, denn die Pflanzenwurzeln können aus dem trockenen Erdreich kein Wasser nachpumpen. Daher rührt wohl auch die Meinung, man dürfe bei Sonnenschein nicht gießen, sondern dazu nur die Morgen- und Abendstunden wählen. Das ist nur insofern richtig, als bei Sonnenschein die Verdunstung stärker als sonst erfolgt, der Wasserverlust also größer als gewöhnlich ist, vor allem aber das kalte Leitungswasser eine starke Abkühlung mit sich bringt, die auf viele Pflanzen wie z. B. Belargonten, Fetunien und Einjahresblumen schädlich wirkt. Wer über die genügenden Mittel verfügt, kann sich die Sprengarbeit sehr erleichtern, indem er sich einen Selbstsprenger anschafft oder gar einen raffinierten Regenapparat, den er nach Belieben den lieben Gott spielen läßt. H. Fr. Pohlentz.

Kampf zwischen Schmuggler und Polizei 6 Schmuggler und 2 Polizeibeamte verletzt.

Köln, 17. Juli.

Gestern abend kam es hier zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Polizei und Zigaretten-Schmugglern. Da die Beamten stark bedrängt wurden und auf sie geschossen wurde, machten sie von der Schusswaffe Gebrauch. Dabei wurde ein Schmuggler so schwer verletzt, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Fünf Schmuggler, die ebenfalls verletzt wurden, wurden von ihren Komplizen fortgeschafft. Von den Polizeibeamten sind zwei durch Schüsse verletzt worden, doch sind die Verletzungen leichter Natur. Erst nach langem Bemühen konnte die Ruhe wiederhergestellt werden. Sechs Schmuggler wurden verhaftet und der Zollfahndungsstelle zugeführt.

Der „Angriff“ auf acht Tage verboten. Wie die Gauleitung der NSDAP. mitteilt, ist der „Angriff“ wegen des in der Donnerstagsausgabe erschienenen Artikels „Gegen NSDAP. und Stahlhelm“ auf acht Tage verboten worden.



Rückschau.

Genosse Victor Schiff schilderte den Hörern der Funkstunde die Persönlichkeiten des englischen Ministerpräsidenten Macdonald und des Außenministers Henderson, die beide in wenigen Tagen Deutschlands Gäste sein sollten. Beide Minister sind aus dem Arbeiterstande hervorgegangen und besitzen nur Volksschul-

bildung. Macdonald ist der Sohn eines armen Fischers aus Nord-Schottland. Er wurde zuerst Laufjunge in einem kleinen Geschäft. Allerdings fand er rasch den Weg zum Journalismus. Henderson war Lehrling in einem Eisenwerk und wurde Metallformer. Doch niemals wurde es einem Engländer, und sei er auch der schärfste Gegner der Arbeiterpartei, einfallen, einem Minister seine proletarische Herkunft vorzuwerfen. Wer den politischen Kampf auf solches Niveau herabdrücken wollte, würde sich der allgemeinen Verachtung preisgeben. Im Gegenteil, jeder Engländer ist, ob er nur Arbeiter oder Sproß eines Adelsgeschlechtes ist, stolz darauf, daß in seinem Lande ein ehemaliger Arbeiter mit Volksschulbildung bis in die höchsten leitenden Staatsstellungen aufsteigen kann. In dieser Anschauung beweist sich der Unterschied des freien Bürgergeistes gegenüber dem Untertanen.

Genosse Schiff schuf dann aus kleinen Zügen ein anschauliches Bild der beiden Staatsmänner. Macdonald ist der Typ des intellektuellen Grüblers, Henderson der des robusten Volksmannes. Aber dieser Volksmann hat sich nicht nur als Führer in seinem Lande bewährt, er hat auch mit verblüffender Sicherheit den Präsidentenposten im Genfer Völkerbundsrat verwalte. Beide Minister haben nach bestem dazu beigetragen, Deutschlands Stellung nach dem Kriege günstiger zu gestalten. Macdonald hat als Ministerpräsident im August 1924 die Räumung des Ruhrgebietes durchgesetzt; wenige Tage danach rief er in Genf aus: „Wir können es uns einfach nicht mehr leisten, das große deutsche Volk von dieser Völkergemeinschaft weiter fernzuhalten.“ Henderson hat, wie Gustav Stresemann nach der Haager Konferenz betonte, das größte Verdienst daran, daß zwischen Deutschland und Frankreich die Einigung über die Rheinlandräumung zustande kam. Beide Staatsmänner haben jetzt ihren Einfluß geltend gemacht, um die Hoover-Aktion für Deutschland zu bewirken, und sie haben nun auch die Initiative ergriffen, um durch eine sofortige Begegnung der verantwortlichen Staatsmänner größeres Glück von Deutschland fernzuhalten.

„Querschnitt durch Halberstadt.“ Was die Sendung den Hörern gab? Im ersten Teil das übliche Städtebilderchema,

im zweiten eine ausgedehnte Reklame für eine Fleischkonfervenfabrik.

Am Abend sollte Hermann Kessers „Straßenmann“ aus Köln übertragen werden. Die Sendung wurde wegen Erkrankung eines Hauptdarstellers abgefragt. Hoffentlich wird sie bald nachgeholt.

Tes.

Freitag, 17. Juli.

Berlin.

- 16.05 Dr. Hans Sippel: Sportplatzjargon.
- 16.30 Marienlieder (Elisabeth von Pander, Alt; Nicolas Lambino, Violine; Walter Drwinski, Orgel).
- 16.50 Das neue Buch. Dr. G. J. Wolf: Verlorene Malerromane.
- 17.00 Orgelmusik (Walter Drwinski, Orgel).
- 17.30 F. Ferdinand Schwarzenstein: Fahrt in die Altmark.
- 18.00 Unterhaltungsmusik.
- 19.10 „Zweimal Straßenmann“, Gegenüberstellung der gestrigen Aufführung in Köln und der Berliner Aufführung am 26. März 1930 an Hand von Schallplatten (Gespräch zwischen H. Kesser und Intendant Dr. Hans Fleisch).
- 20.00 Leipzig: „Das erste deutsche Schauspielerparlament“.
- 21.00 Wegweiser ins Wochenende.
- 21.05 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.15 „Was wäre, wenn...“ Heiterer Abend (Liz.: Walter Grossstay. Manuskript: Robert Schifftan. Musik: Werner Michel).
- 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik. Königswusterhausen.
- 16.00 Leipzig: Konzert.
- 17.00 Dr. Hans Sippel: Körperschule — Körperpiel!
- 17.30 Martin Reppel: Pommern als Reiseland.
- 18.00 Dr. Emil Leimdörfer: Die Rüstungsausgaben der Großmächte als wirtschaftliches Problem.
- 18.30 William Wauer: „Bismarck“ von Lederer.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
- 19.30 Arbeit und Familie als kultureller Faktor im Arbeiterleben.
- 20.00 Leipzig: „Das erste deutsche Schauspieler-Parlament“.
- 21.15 Langenberg: Sinfoniekonzert.

Wetter für Berlin: Teils wolfig, teils heiter und am Tage etwas wärmer, Neigung zu Schauern, mäßige südwestliche Winde. — Für Deutschland: Ueberall Fortdauer des herrschenden Bitterungscharakters.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO18, LANDSBERGERALLEE 38-39
FERNSPR. E 4 ALEXANDER 5528-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 [248] Stand 259-263

BERLINER ELEKTRO HÜTTE G.M.B.H.
Unser gemeinwirtschaftliches Unternehmen bietet die größten Vorteile bei Installationen u. dem Bezuge von Beleuchtungskörpern, Radio u. and. elektrotechn. Bedarfsartikeln
BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5-6
BERLIN-TEMPELHOF, ATILASTR. 10

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle [236]
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Friedrichshagener Baugenossenschaft
E.G. M.B.H.
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 8524 und 8525 [R.197]
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

Kurbad Ostende
Täglich geöffnet
Boxhagener Straße 17

Vom Zentralfriedhof treffen sich Genossen in
Tempels Bierhaus
Lichtenberg, Gudrunstraße 7

Gericke & Wolfram
Eisenwarenhandlung
Berlin-Weißensee
Berliner Allee 20

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige Qualitätsarbeit, auch außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit • Baukeramik
Berliner Töpferhütte
G.m.B.H. [110]
Berlin SO 36 / Schlesiische Straße 42
Fernsprecher: Amt F 8 Oberbaum 0319

Orens Raffe
Illustration of a woman holding a coffee cup.

Achtung! Achtung!
Biochemie
Dr. med. Schäfers giftfreie Heilweise in Groß-Berlin, vertreten durch den Biochemischen Verein Groß-Berlin e. V., Geschäftsstelle Berlin C. 2, Neue Promenade 2. Fernsprecher: D. 1, Norden 0383.
17 000 Mitglieder
Aufnahmegebühr 1.— Mk., Monatsbeitrag 0,70 Mk. einschl. Todesfall-Unterstützung, 60 Beratungsstellen in Groß-Berlin. Institut für Licht- und physikalische Behandlung, Höhensonne, Massagen usw. Man fordere Prospekt durch unsere Geschäftsstelle.
Denkt an die Notverordnung

Max Cohn
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN
Grünstraße 23/24 Köpenick am Schloßplatz

Farben-Lacke Tapeten-Linoleum
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

Hermann Lorenz Invalidenstraße 161
Kaffee, Tee, Kakao. Eig. Rösterei seit 1879
Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberhemden, Krawatten, sowie alle modernen Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Täglich [231]
Clärchens Witwenball

LINOLEUM die idealen Fußbodenbeläge kauft man gut und preiswert bei
STRAGULA **Lucht & Mahnke**
Bin.-Cöpenick, Grünstr. 16
Fernsprecher: F 4 0401

Franz Mitzut
konz. Buchmacher
Central C 25, Alexanderstr. 51/52
Telephon E 2, Kupfergraben 0802/03
Nebenstellen:
Berlin, Alexanderstr. 39/40 (Passage)
- Koppenstraße 1
- Dircksenstr. 26/27
- Boxhagener Str. 132
Oberschöneweide, Wilhelmshofstr. 22

Paul Mietner
Eisenwarenhandlung
Köpenick, Schloßstr. 13

Fleisch **Wurst**
Willy Hanka
billig Brunnenstraße 121-122 gut

Kartoffel-Kontor
G. m. b. H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4848.
liert
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher, Kantinen u. Behörden

Urnen und Grabdenkmäler
Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf an Urnen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, G. m. b. H., Baum-
schulweg, Kieholzstr., gegenüber d. Krematorium.
Tel.: F 3, Oberspree 1683. Lieferung nach allen Friedhöfen
in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heidestraße 30
Tel.: C. 6, Moabit 3829 u. 7770

Frisier-Salon
Gute Bedienung
Damen / Herren
BILLIGE PREISE
Stadtbad Mitte
Berlin N, Gartenstr. 5-6

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SO36, Schlesiische Str. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54
Billigste und zuverlässigste Ausführung
aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und Oelmaschinen / Staubsauger / Vertreter-
besuch jederzeit unverbindlich

Karl Liepe, Malermeister
Bin.-Tegel, Egidyst. 19a (Freie Scholle)
Telephon: Tegel 686
Ausführung sämtl. Malerarbeiten
sowie Tapezieren von Zimmern [242]

Butter-Heinze
Füllten in allen Stadtteilen